

**Goethekult und
katholische Romantik**

Fritz Schlosser (1780–1851)

Herausgegeben von Helmut Hinkel

Mit Beiträgen von

Thomas Berger · Kurt Flasch
Sabine Gruber · Helmut Hinkel
Roland Kany · Hermann Kurzke
Karl Lehmann · Helmut Mathy
Renate Moering · Johannes Saltzwedel
Rebecca Schmidt · Klaus-Bernward Springer
Norbert Suhr · Elsbeth de Weerth

Philipp von Zabern / Bistum Mainz

Mainz 2002

Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz

Beiträge zur Zeit- und Kulturgeschichte der Diözese
Sonderband 2001/2002

herausgegeben von Barbara Nichtweiß

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Goethekult und katholische Romantik : Fritz Schloßer (1780 – 1861) / hrsg. von Helmut Hinkel.
Mit Beitr. von: Thomas Berger · Mainz : von Zabern, 2002
(Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz : Sonderband 2001/2002)

ISSN 1432-3389
ISBN 3-8053-2838-9 (Gebunden)
ISBN 3-934450-07-5 (Broschur)

© Verlag Philipp von Zabern, Mainz
Bischöfliches Ordinariat, Publikationen, Mainz

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung von Verlag und Bischöflichem Ordinariat Mainz
ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem
oder elektronischem Wege zu vervielfältigen oder zu publizieren.

Redaktion und EDV-Bearbeitung:
Martina Pauly

Umschlagmotiv:
Carl Koopmann, Bildnis des Ehepaars Schloßer, 1832
(Kurpfälzisches Museum, Heidelberg)

Druck:
Druckerei Walter GmbH, Eltville

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Inhalt

EINFÜHRUNG

Zum Geleit	7
<i>Karl Kardinal Lehmann</i>	
Vorwort	9
<i>Helmut Hinkel</i>	
Zeittafel	11
<i>Klaus-Bernward Springer</i>	

I. GOETHE UND ROMANTIK

Anwaltliche Pietät. Johann Friedrich Heinrich Schloßer als Treuhänder und Verehrer Goethes	19
<i>Johannes Saltzwedel</i>	
Fritz Schloßer und die Brentanos. Mit unbekanntem Handschriften	45
<i>Renate Moering</i>	
Fritz Schloßer als Sammler geistlicher Lieder	105
<i>Hermann Kurzke und Rebecca Schmidt</i>	
Fritz Schloßer, Freiherr vom Stein und die Anfänge der Monumenta Germaniae Historica	121
<i>Helmut Mathy</i>	

II. FRITZ UND SOPHIE SCHLOSSER

Fritz Schloßer und Stift Neuburg bei Heidelberg	131
<i>Thomas Berger</i>	
„Eine unverstandne und unbefriedigte Sehnsucht bleibt immer wach im Herzen“ – Sophie Schloßer, geb. Du Fay	159
<i>Sabine Gruber</i>	



III. SCHLOSSERS BIBLIOTHEK

Schlossers Welt. Funktion und Physiognomie einer Bibliothek	181
<i>Roland Kany</i>	
Die Schlossersche Bibliothek in der Martinus-Bibliothek	207
<i>Helmut Hinkel</i>	
Die Rettung der Schlosserschen Bibliothek 1943/44. Erinnerung an Anton Philipp Brück	221
<i>Kurt Flasch</i>	

IV. SCHLOSSER UND DIE KUNST

Friedrich Schlosser als Förderer der Künstler	241
<i>Norber Suhr</i>	
Kirchliche Stiftungen von Johann Friedrich Heinrich und Sophie Schlosser	287
<i>Elsbeth de Weerth</i>	

V. EDITIONEN AUS DEM NACHLASS SCHLOSSERS

„Zur Erinnerung“.	
Autobiographische Aufzeichnungen Johann Friedrich Heinrich Schlossers	
Einleitung	297
Edition	305
Register der Personen	365
Register der Orte	379
„Verzeichnis meiner gedruckten Werke“.	
Handschriftlicher Katalog der Schriften Schlossers	
Einleitung	383
Edition	384
<i>Klaus-Bernward Springer</i>	

ANHANG

<i>Nachweis der Abbildungen</i>	395
<i>Autoren und Autorinnen</i>	397

Zum Geleit

„Es gibt wohl keine Fachgeschichte, die mehr an Köstlichkeiten und Kuriositäten, an Dramatischem und Allzumenschlichem aufzubieten hätte als die Geschichte der Bibliotheken.“ (Heinrich Schipperges) Eine Bibliothek ist schon in sich selbst, als Sammlung vieler Bücher, eine spannungsvolle Zusammenführung menschlicher Geschichte und unzähliger Geschichten; sie spiegelt zudem in ihrem Entstehen und Wachsen – gerade im Falle einer Privatbibliothek – den Charakter und die Zielsetzungen dessen, der sie schuf und pflegte, und schreibt nicht selten auch in der Folgezeit eine eigene Geschichte: in den Wirkungen, die von ihr ausgehen, wie auch im Wechselspiel von Interessen, Begehrlichkeiten und Konflikten, das sich rings um eine bedeutende Büchersammlung oft entspinnt.

Gemessen an den altherwürdigen Traditionen anderer berühmter Bibliotheken handelt es sich bei der Büchersammlung Johann Friedrich Heinrich Schlossers, die wohl vor ca. 200 Jahren zu ihrer eigenen Gestalt heranzuwachsen begann, noch um eine relativ junge Bibliothek, und ihre eigene Geschichte schien nach etwas mehr als einem halben Jahrhundert auch schon wieder zu Ende zu sein, nachdem sie dank einer Schenkung durch Sophie, der Witwe Schlossers, an Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler 1866 von Stift Neuburg über den Rhein nach Mainz verschifft und der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars einverleibt worden war. Eigentlich hatte sie hier wohl einer geplanten katholischen Universität dienen sollen, doch dieses Vorhaben wurde nicht verwirklicht. So wurden die Bücher in der Mainzer Bibliothek zwar treulich bewahrt und durch den vorausblickenden persönlichen Einsatz Anton Philipp Brücks und seiner Helfer auch vor der Vernichtung durch die Bombenangriffe des 2. Weltkriegs gerettet, doch zugleich geriet die Sammlung von „Fritz“ Schlosser etwas in Vergessenheit. Nur wenige Spezialisten wussten noch, welche Schätze die Magazine der Bibliothek des Priesterseminars bargen.

Um so erfreulicher ist es, dass nun, anlässlich des 150. Todestages von Fritz Schlosser (22. Januar 1851), in der vorliegenden Publikation ein neues Licht auf die Gestalt und viele einzelne Kostbarkeiten dieser Bibliothek fällt. Schlosser hatte mit dieser erstaunlichen Sammlung von ca. 30.000 bis 35.000 Büchern in seinem Sommersitz Stift Neuburg einen nicht unbeträchtlichen Kosmos des zeitgenössischen Wissens und der Kunst geschaffen; so konnte sich diese Bibliothek in ihrer eigenen Gestalt gegenüber der auflösenden Kraft der fortschreitenden Zeit doch in gewisser Weise behaupten. Nun entdecken wir über eine vertiefte Betrachtung dieser Sammlung auch die Person ihres einstigen Besitzers wieder neu und über ihn und seine Frau als Bezugspersonen zudem das vielfältige Geflecht von damaligen familiären, künstlerischen, sozialen, politischen und kirchlichen Beziehungen vor allem in unserer Region.

Gewiss ist es vor allem der überragenden Bedeutung Johann Wolfgang von Goethes zu verdanken, dass die Aufmerksamkeit für Fritz Schlosser, seinem entfernten Verwandten, jahrelangem juristischen Sachwalter und Sammler seiner Werke, nie ganz verloren ging. Doch die Beiträge im vorliegenden Band zeigen, wie viele Verbindungen vom Ehepaar Schlosser aus auch in die Welt der Romantik hineinreichen, in die Welt der zeitgenössischen bildenden Kunst, des erwachenden historistischen Interesses und bestimmter Bemühungen in Politik und Kirche, durch eine Anknüpfung an verlorene ältere Traditionen in einer Zeit des Um-

bruchs tragende Fundamente freizulegen oder neu zu schaffen. Auch die Suche nach einer angemessenen Stellung der (gebildeten) Frau wird im vorliegenden Band im Blick auf Sophie Schlosser, aber auch andere wie Bettina von Brentano oder Marianne von Willemer, in Umrissen deutlich.

„Täglich, bevor er sich an den Schreibtisch setzte, segnete er Einfall und Konsequenz, denen er die Erfüllung seines höchsten Wunsches dankte: den Besitz einer reichhaltigen, geordneten und nach allen Seiten hin abgeschlossenen Bibliothek, in der ihn kein überflüssiges Möbelstück, kein überflüssiger Mensch von ernsten Gedanken ablenkte.“ Diese Beschreibung eines typischen Büchernarren in Elias Canettis Roman „Die Blendung“ trifft ganz offensichtlich auf Fritz Schlosser nicht zu: Seine Büchersammlung, so sehr auch sie bibliophilen Interessen und dem Wunsch nach annähernder Vollständigkeit in vielen Gebieten des Wissens und der Kunst verpflichtet ist, war zugleich auch Grundlage wissenschaftlicher Forschung im Dienst der Herausforderungen der damaligen Zeit wie auch eingebettet in den bewusst gepflegten lebendigen Austausch vieler aufgeschlossener Menschen, die in Stift Neuburg großzügiges Gastrecht genossen – übrigens unabhängig von ihrer Konfession, was bei einem Konvertiten durchaus bemerkenswert ist. Das Grundanliegen Schlossers, in diesem vielfältigen Austausch der Menschen untereinander wie auch zwischen Menschen und Büchern in einer sich immer stärker diversifizierenden Welt nach Zusammenhängen, Verständnis und Verständigung zu suchen (auch in konfessioneller Hinsicht), mochte sich zwar in der Folgezeit, die zunehmend von gesellschaftlichen, geistigen und politisch-nationalistischen Verengungen, Konfrontationen und Konflikten gekennzeichnet war, wie illusionäre Träumerei ausnehmen. Gleichwohl bleibt dieses Anliegen gerade für unsere schnelllebige, extrem pluralistische und vielfach orientierungslose Gegenwart eine bleibende Herausforderung und Aufgabe.

So danke ich den Autorinnen und Autoren herzlich für ihre vielfach aus unveröffentlichten Quellen sorgsam erarbeiteten Beiträge und sogar Editionen, Herrn Direktor Dr. Helmut Hinkel mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Initiative und redaktionelle Betreuung sowie nicht zuletzt dem Verlag Zabern für die Übernahme dieses „Neuen Jahrbuchs für das Bistum Mainz“ in sein Verlagsprogramm. Möge es viele interessierte Leserinnen und Leser finden, der Forschung neue Quellen eröffnen und neugierig machen auf weitere Entdeckungen im reichen Bestand der Mainzer Martinus-Bibliothek.

Mainz, Pfingsten 2001

+ Karl Kardinal Lehmann

+ Karl Kardinal Lehmann
Bischof von Mainz

Vorwort

Der 150. Todestag († 21. Januar 1851) von Johann Friedrich Heinrich (Fritz) Schlosser ist Anlaß für unsere Monographie. Bei Germanisten taucht er allenfalls als Fußnote zu Goethes Biographie auf, und Kirchenhistoriker erwähnen ihn und seine Frau Sophie Du Fay vielleicht in der Liste prominenter Konvertiten um 1800.

Zweifellos prägend war für beide die Begegnung mit Goethe, und die Verehrung des Genius wuchs sich geradezu zu einem Kult aus. Symptomatisch dafür ist der Ausspruch, mit dem Frau „Rath“ Kritiker zurechtwies: „Sie haben Goethe nicht gekannt!“ Stärker aber und lebensprägend wirkte sich die Konversion zur katholischen Kirche für das Ehepaar aus. Durch sie, der Goethe verständnislos gegenüberstand, öffnete sich für Schlosser auch der Zugang zur Moderne. Romantische Dichter, wie Clemens Brentano, und die Nazarenerkünstler erfreuten sich seiner lebhaften Unterstützung. Obwohl er in „dem Kreise [großer] Geister [sich bewegte] und vielen von ihnen eng befreundet [und verwandt]“* war, wurde er von diesen „Genies“ ausgenutzt und letztlich wohl etwas belächelt. „Ernst ... Gediegenheit ... [und] edle Anspruchslosigkeit“ langweilten in diesen Kreisen eher. Dennoch übte er auf viele der „zahlreichen Freunde“, die er in seinem Musenhof Stift Neuburg bei Heidelberg versammelte, „einen erheiternden, wohlthätigen, beruhigenden Einfluß“ aus. Selbst Gelegenheitsdichter und formvollendeter Übersetzer „auserlesener Poesien, man könnte beinahe sagen, aller Zeiten und Völker,“ blieb er sich dennoch bewußt, daß „sein Geist mehr aufnehmend als schaffend ... aber an Begeisterung für Wissenschaft und Kunst ... keinem ... nach [stand]“.

Das alles wäre, wenn es auch einen faszinierenden Einblick in das zeitgenössische Geistesleben gewährt, wohl weitgehend vergessen, hätte Schlosser nicht seine, alle Wissensgebiete umfassende, Büchersammlung hinterlassen. Den größten Teil davon (30.000–35.000 Bände) schenkte das Ehepaar dem Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler, der sie an das Priesterseminar weitergab. Sie sollten wohl einer erhofften katholischen Universität für Deutschland dienen. Da der Plan nicht ausgeführt werden konnte, fristete eine der bedeutendsten deutschen Privatbibliotheken der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bisher ein recht unbeachtetes Dasein. „Nach Wahrheit ging in Wissenschaft und Leben der heiligste Drang seines Herzens, und das Schöne galt im Nichts wo der ethische Kern dem Kunstgebilde gebrach.“ Dieses christlich-humanistische Bildungsideal Schlossers sollte, wie es seine Bibliothek widerspiegelt, erfüllt werden durch freie Forschung in irenischem Geist. Die Zeitläufte gingen bekanntlich andere Wege. Schlossers einzigartige Bibliothek in ihrer geistigen Weite könnte sich aber für heute wieder fruchtbar erweisen. Unserer Zeit mangelt ja in der Bildung eine Kraft, die das Vielerlei des Wissens durchdringen und zur Einheit zu führen vermöchte. Es fehlt weitgehend die Erinnerung daran, daß unser Europa seine kulturelle Kraft dem antiken Erbe und dem lebendigen Christentum verdankt. Schlossers Schätze, die die Martinus-Bibliothek in Mainz hütet, bieten reiches geistiges Rüstzeug zur Neubesinnung. Oder sie spie-

* Die Zitate entstammen den Vorworten von Sophie Schlosser in: Johann Friedrich Heinrich SCHLOSSER, Wanderfrüchte. Sammlung auserlesener Poesien aller Zeiten in Uebertragungen. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von Sophie SCHLOSSER. Mainz 1856; DERS. Prosaische Schriften. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von Sophie SCHLOSSER. Mainz 1859.

geln einfach die Bibliothekserfahrungen Goethes wider, der an Friedrich Heinrich Jacobi, auch er ein Verwandter Schlossers, schrieb: „Es ist gar angenehm auf solch einem Meere des Wissens, nach allen Gegenden, die uns interessieren mit Leichtigkeit hinsegeln zu können.“ Mir bleibt nun noch die erfreuliche Pflicht, Dank zu sagen: den Autoren für ihre sachkundigen, quellengesättigten Beiträge, meinem Bischof Karl Kardinal Lehmann für das Geleitwort, Frau Ordinariatsrätin Dr. Barbara Nichtweiß für die Aufnahme in die Reihe „Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz“, Herrn Verleger Franz Rutzen und seiner Nachfolgerin Frau Dr. Annette Nünnerich-Asmus für die Aufnahme in das Verlagsprogramm des Philipp von Zabern Verlages, Herrn Franz Stephan Pelgen M.A. für die hilfreiche Begleitung, Herrn Pater Norbert Bosslet OSB, Abtei Stift Neuburg, für die Geduld und benediktinische Gastfreundschaft, Herrn Prof. Dr. Christoph Perels für die Publikationserlaubnis von Handschriften des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main, Frau Dr. Renate Moering, Leiterin der Handschriftenabteilung im Freien Deutschen Hochstift, für ihre Beratung und nicht zuletzt meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Martinus-Bibliothek, besonders Frau Dipl.-Bibl. Martina Pauly für die redaktionelle EDV-Bearbeitung.

Besonderer Dank gilt Herrn Dr. Roland Kany, der nicht nur die erste wissenschaftliche Analyse der Bibliothek leistete, sondern überhaupt den Anstoß zu unserem Schlosserjahr und -gedenken gab.

Die Martinus-Bibliothek, Wissenschaftliche Diözesanbibliothek im Priesterseminar Mainz, ehrt ihre großen Mäzene Fritz und Sophie Schlosser im Jahr 2001 durch dieses Buch, eine Ausstellung, eine Vortragsreihe und eine Serenade im Bibliothekshof mit Musik, wie sie im Stift Neuburg erklang.

Mainz, Pfingsten 2001

Helmut Hinkel

Zeittafel

Erstellt von Klaus-Bernward Springer

30. Dez. 1780	Geburt von Johann Friedrich Heinrich Schlosser Eltern: Peter Hieronymus (1735–1797), verheiratet ab 15. Okt. 1778 mit Margaretha Rebecca Elisabetha, geb. Steitz (1749–1819)
1. Jan. 1781	Taufe von Johann Friedrich Heinrich Schlosser Pate: Johann Friedrich Heinrich Steitz
15. Sept. 1782	Geburt des Bruders Christian Friedrich Schlosser
5. Juni 1785	Geburt der Schwester Susanna Maria Schlosser
22. Dez. 1786	Geburt der späteren Ehefrau Sophia Johanna du Fay
27. Jul. – 11. Dez. 1796 30. Dez. 1796	Hieronymus Peter Schlosser als Geisel in Frankreich Konfirmation Schlossers
1797	Schlosser erhält mit Bruder Christian Privatunterricht von Rektor Purmann, später besucht er das Frankfurter Gymnasium
11. Sept. 1797	Tod des Vaters Peter Hieronymus
ab 3. Okt. 1799 17. Okt. 1799	Jurastudium in Halle (Wohnung bei Verwandten) Tod des Onkels Johann Georg, der in erster Ehe mit Goethes Schwester Cornelia verheiratet war
März – April 1801	Christian und Fritz Schlosser reisen nach Berlin, Dresden und Freiberg
ab Ende April 1801	Schlosser bezieht eine eigene Studentenwohnung bei Giebichenstein
ab 5./6. Okt. 1801	Fortsetzung des Jurastudiums in Jena (mit etlichen Freunden aus Halle)
1802	Schlossers Verwandter Goethe war öfters in Jena
Frühling 1803 23. Sept. 1803 Winter 1803	Fortsetzung des Jurastudiums in Göttingen Promotion zum Dr. jur. in Göttingen Advokat in Frankfurt, Ablegung des Bürgereides
18. Juni 1805	Erste Rheinfahrt Schlossers bis Ehrenbreitstein

27. Mai 1806	Schlosser wird Mitglied des Frankfurter Bürgerausschusses
30. Aug. 1806	Christian Schlosser promoviert zum Dr. med. in Göttingen
Sommer 1806	Schlossers Bekanntschaft mit der Familie Brentano
21. Nov. 1806	Schlosser wird Bürgerausschußdeputierter der Rechnungs-kommission
24. Dez. 1806	Schlosser wird zum Mitglied des Frankfurter Stadt- und Landgerichts (Stadtgerichtsrat) ernannt
13. Sept. 1808	Tod der Frau Rath Goethe, geb. Textor
31. Dez. 1808	Verlobung mit Sophie du Fay
ab 1808	Schlosser ist für das Frankfurter Museum, einen Verein für Literatur, bildende Kunst und Musik, tätig
23. Febr. 1809	Hochzeit mit Sophie du Fay
Dez. 1810	Goethe schenkt Schlosser sein von Gerhard von Kügelgen gemaltes Porträt
Sommer 1811	Fritz und Sophie sehen in Heidelberg die Brüder Boissière und ihre Sammlung
Nov. 1811	Umzug des Ehepaars Schlosser vom du Fay'schen Haus in das von Schlossers Eltern Goethes „Dichtung und Wahrheit“ erscheint, wofür Schlosser seine Frankfortensien-Sammlung zur Verfügung gestellt hatte.
6. Jan. 1812	Schlosser schickt an Goethe Übersetzungen von Texten des Giordano Bruno
7. März 1812	Konversion von Bruder Christian in Rom
29. Okt. 1812	Schlosser wird Oberschul- und Studienrat mit dem Referat über das neu gebildete Frankfurter Gymnasium und Direktor des neu geschaffenen Lyceums
1812–1814	Schlosser ist Vorsteher der ersten Klasse des Frankfurter Museums
20. Jan. 1814	Schlosser wird Gehilfe des Generalbevollmächtigten in Landsturmangelegenheiten
21. Jan. 1814	Schlosser wird Mitglied der Organisationskommission der Dreizehner (im Rat)
Sept. 1814	Goethe wohnt eine Zeit lang bei Fritz und Sophie Schlosser
24. Sept. 1814 –	
24. Juni 1815	Schlosser ist Gesandter beim Wiener Kongreß
21. Dez. 1814	Konversion mit Frau Sophie zur katholischen Konfession
30. Dez. 1814	Firmung von Fritz und Sophie Schlosser

23. Juni 1815	Schlosser wird Mitglied des Vorstandes der Frankfurter katholischen Gemeinde
31. Okt. 1815	Schlosser wird Mitglied der neuen katholischen Kirchen- und Schulkommission
1815–1822	Streitigkeiten der katholischen Gemeinde wegen der Gleichberechtigung der drei christlichen Konfessionen, in die Schlosser verwickelt wird
6. Juni 1816	Schlosser erhält Goethes erstes „Rhein- und Main-Heft“
Erste Jahreshälfte 1816	Schlosser arbeitet als Substituierter des K.u.K. Bevollmächtigten bei der Frankfurter Centralkommission
Sept. 1816	Schlosser erklärt seinen Austritt aus der katholischen Kirchen- und Schulkommission
Winter 1817	Schlosser lernt Staatsminister vom Stein näher kennen
30. Juli 1818	Hochzeit von Christian und Helene Gontard
1818–1823	Schlosser ist Bevollmächtigter einiger ständischer Korporationen beim Bundestag in Frankfurt
20. Januar 1819	Gründungsmitglied der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, woraus die Monumenta Germaniae Historica erwachsen; bis zu seinem Tod war Schlosser außerordentliches Mitglied der Zentralkommission
26. März 1819	Erstes Auftreten von Schlossers Brustkrankheit
27./28. August 1819	Feier von Goethes 70. Geburtstag in Frankfurt
13. Mai 1820	Umzug von Fritz und Sophie aus dem verkauften elterlichen Haus in das erworbene Varrentrappsche Haus.
24. Aug. 1820 –	
3. Nov. 1820	Reise Fritz und Sophies nach Thüringen und Sachsen, u.a. Besuch im Haus Goethes in Weimar, Dresden, Sächsische Schweiz, Leipzig, Weissenfels, Halle, Weimar
17./18. Okt. 1820	Mittagessen Schlossers bei Goethe in Weimar
21. Okt. 1820	Abschied von Goethe in Jena, Weiterreise über Erfurt und Gotha nach Frankfurt
Herbst 1822	Die seit 1815 währenden Streitigkeiten der katholischen Gemeinde, die Schlosser viel Mühe und Sorgen bereiteten, werden beigelegt.
24. Nov. 1822	Der bisherige Vorstand der katholischen Gemeinde löst sich auf; auch Schlosser gehört ihm nicht mehr an.
12. Jul. – 4. Nov. 1823	Reise von Fritz und Sophie in die Schweiz und nach Mailand
ab Nov. 1823	Unannehmlichkeiten Schlossers in der Angelegenheit der

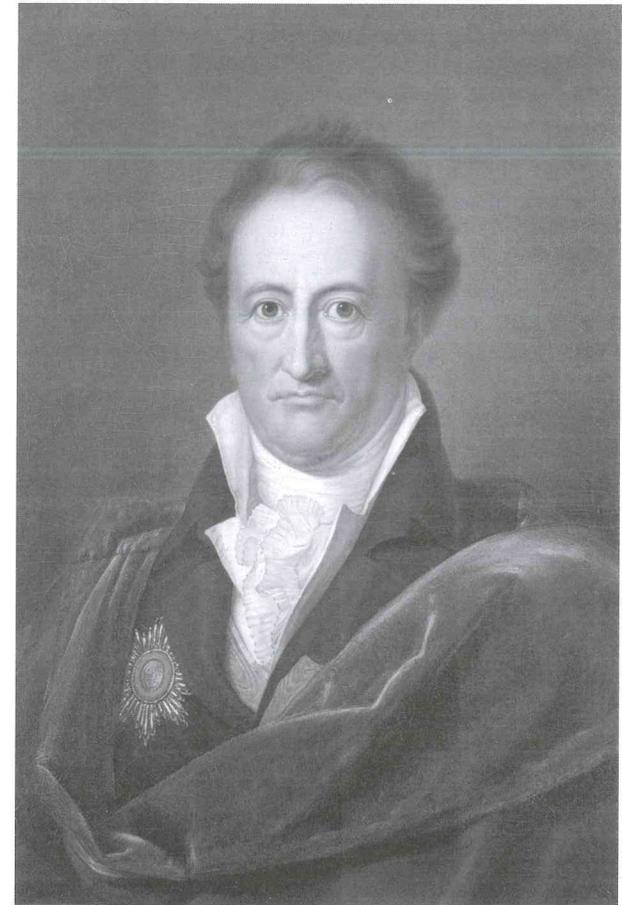
Holsteinischen Landstände bei der Frankfurter
Bundesversammlung

17. Juli – 20. Sept. 1824 Zweite Reise von Fritz und Sophie in die Schweiz
26. Juli 1825 Kauf von Stift Neuburg
15. Okt. 1825 Umzug von Fritz und Sophie in die neue Wohnung auf
dem Liebfrauenberg in Frankfurt
1. Dez. 1825 Inbesitznahme von Stift Neuburg
14. Febr. 1829 Tod Christian Schlossers in Rom. Die Geschwister Fritz und
Susanna lassen ihm am Eingang der beim Trevibrunnen
gelegenen Pfarrkirche S. Vincenzo und Anastasio ein noch
heute bestehendes Grabdenkmal errichten
- Sept. 1831 Einsegnung der Neuburger Hauskapelle
22. März 1832 Tod Goethes in Weimar
23. Febr. 1834 Silberne Hochzeit von Fritz und Sophie
4. Okt. 1834
– 10. Juni 1836 Italienreise von Fritz und Sophie
8. Juli 1838 Fritz und Sophie lernen Eduard Steinle kennen
13. Juli 1839 Besuch der Großherzogs von Baden auf Stift Neuburg
1. Mai 1842 Fritz und Sophie nehmen an der Einweihung der Ritterakademie
in Bedburg teil; Schlosser stiftet einen Teil seiner Bibliothek für
das Institut
- Frühling 1842 Schlosser wird Präsident des Frankfurter Vorstands zur
Förderung des Kölner Dombaus
- 1845 Schlosser wird Ehrenmitglied des Kölner Dombauvereins
- 1848 Die Bewohner des bei Neuburg gelegenen Dorfes Ziegelhausen
schützen Schlosser „in den Tagen der demokratischen Gefahr“
22. Jan. 1851 Tod Johann Friedrich Heinrich Schlossers im Alter von
70 Jahren in Frankfurt am Main
24. Mai 1865 Tod von Sophie Schlosser, geb. du Fay, auf Stift Neuburg bei
Heidelberg



Valentin Schertle nach Carl Friedrich von Stralendorff: Rat Schlosser, 1849, Lithographie

I. Goethe und Romantik



Anwaltliche Pietät

Johann Friedrich Heinrich Schlosser als Treuhänder und Verehrer Goethes¹

Von Johannes Saltzwedel

Im Oktober 1801 weilt Goethe, wie so oft, zum Arbeiten in Jena. Er hat für seine Farbenlehre gerade Theophrast studiert; in akademischer Runde, beim Anatomen Loder oder mit Schelling, geht es um Naturgeschichte. Aber auch studentische Verehrer wollen ihn sprechen, Landsleute obendrein. „Nach Tische der junge Schlosser“, läßt er seinen Schreiber Geist am 19. Oktober notieren. Tags darauf empfängt er wieder: „Nach Tische die jungen Schlosser, nachher spazieren gefahren. Natürl. Tochter. Abends bey J.R. Hufeland“².

Was kam bei den mittäglichen Unterredungen zur Sprache? Die eben begonnene „Natürliche Tochter“ gewiß nicht. Aber Goethe mag nach Schellings spekulativer Naturphilosophie gefragt haben, für die Christian Schlosser schwärmte, oder nach Schillers Freund, Justizrat Hufeland, in dessen Fakultät Fritz, der ältere, studierte.

Auf jeden Fall waren die jungen Herren ihm nicht gleichgültig. Schon ein Jahr zuvor hatte er seiner Mutter aus Jena „wegen den jungen Schlosser“ geschrieben³, und später empfahl er die beiden, die ihm „mit der größten Veneration“ begegneten⁴, an den Botaniker Sprengel⁵. Jetzt berichtete er dem Freund Jacobi nach Paris: „Die drey Schlosser und zwey Voße machen eine der wunderbarsten jungen Gesellschaften, die je zu meiner Kenntniß gekommen sind. Der jüngste Sohn des Schöff Schlosser ist ein kleiner Enragé für die neuste Philosophie und das mit so viel Geist, Herz und Sinn, daß ich und Schelling unser Wunder daran sehn. Sein älterer Bruder ist eine ruhige verständige Natur, den, wie ich merke, der Kleine auch nach Jena, zu der seligmachenden Lehre, gerufen hat.“⁶

Überblickt man den weiteren Geistesweg der Brüder vom Jenaer Idealismus zur katholischen Orthodoxie, mag das divinatorisch klingen. Goethe hatte aber gute Gründe für sein Urteil. Lange waren die Frankfurter Patrizierfamilien befreundet, seit Jahren über Cornelias Ehe mit Johann Georg Schlosser sogar verwandt. Der Minister wußte also, wen er vor sich hatte – und erkannte nun gerade in Fritz Schlosser das Temperament des Vaters wieder.

Hieronymus Peter Schlosser (1735–1797), Johann Georgs älterer Bruder, nach Familientradition Anwalt, Ratsherr, Bürgermeister und „Schöff“, war für Goethe ein Berufsvorbild

¹ Die folgenden Nachweise versuchen Schlossers Wirken für Goethe und seinen Ruhm im konkreten Detail zu fassen. Frau Dr. Renate MOERING vom Freien Deutschen Hochstift sei bedankt für die Bereitstellung einiger Originalquellen. Abgekürzt zitierte Titel sind am Schluß aufgelöst.

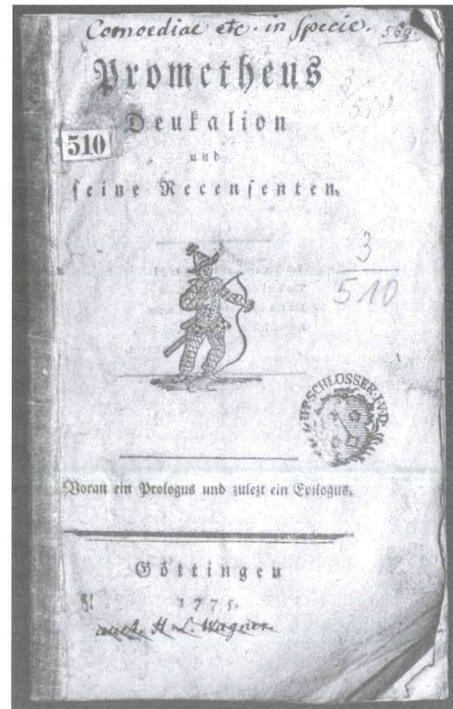
² WA 3,3:39f. Die erste Notiz läßt offen, ob vielleicht Eduard Schlosser gemeint ist, Sohn aus der zweiten Ehe von Johann Georg Schlosser mit Johanna Fahlmer, der offenbar schon am 28. Mai Goethes Gast war. Das meint STEIGER; GRUMACH vermutet Fritz. Wahrscheinlicher noch ist, daß erst Christian „(der junge)“ erschien und am Tag darauf Bruder Fritz mitkam.

³ WA 3,2:315; leider ist der Brief verloren. Schon Ende September 1799, auf dem Weg nach Halle, seinem ersten Studienort, hatte Schlosser Goethe in Jena aufgesucht (vgl. ZE).

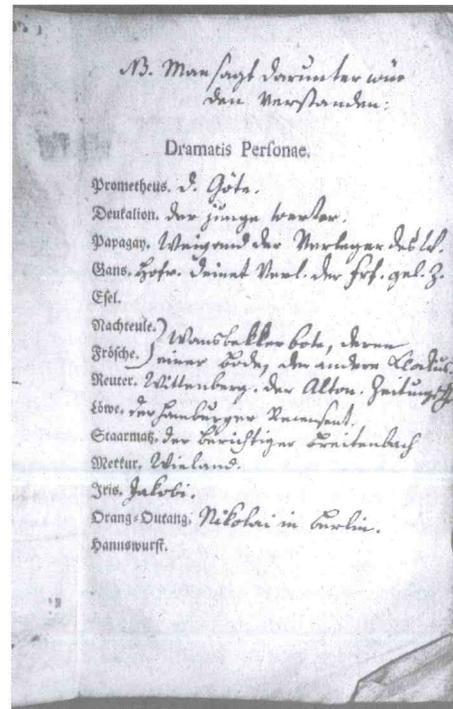
⁴ Frau Rath an Goethe, 24. September 1802; BaE S. 795.

⁵ 14. Oktober 1802; WA 4,16:123. Zum Datum vgl. WA 4,50:225.

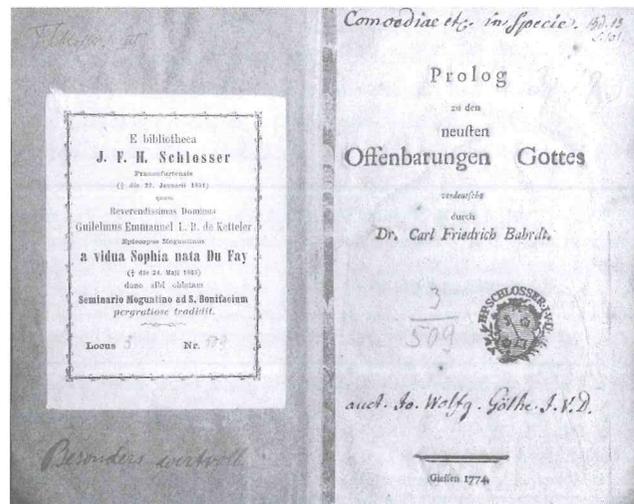
⁶ 23. November 1801; WA 4,15:282f. Der dritte Schlosser ist wieder Eduard. Mit einem Voß und einem Schlosser aß Goethe auch noch am 29. November zu Mittag (WA 3,3:43): ein Indiz für regelmäßigeren Umgang mit den jungen Leuten.



(1) Der Angriff des in Frankfurt lebenden Heinrich Leopold Wagner auf die Kritiker des „Werther“ galt als Werk Goethes, bis dieser den Autor entlarvte und sich öffentlich von dem Buch distanzierte



(2) Fritz Schlosser erbt Wagners Buch „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“ von seinem Vater; dieser hat wohl den Personenschlüssel eingetragen, der in seiner Sorgsamkeit auf die spätere Sammler-Akribie des Sohnes vorausweist



(3) Goethes im „Werther“-Jahr 1774 entstandene dramatische Farce gegen eine aufklärerisch verflachte Übersetzung des Neuen Testaments ist als Rarum in Schlossers Bibliothek erhalten, wiederum aus Beständen des Vaters

gewesen, musterhaft reichsstädtisch-urban und sympathisch obendrein als hochgebildeter Musenfreund: Für einen Ofenschirm, den ihm der Autor des „Werther“ im November 1774 mit einer Büste Vergils und allerlei Emblemen seiner Dichtungen verziert hatte, kamen lateinische Distichen zurück⁷; Goethe antwortete mit deutschen Versen⁸ und wünschte fürs abendliche Kartenspiel allzeit „die zwey schwarzen Ass“ in der Hand des Schwagersbruders⁹, der seine Werke las und sammelte¹⁰. Zwei Jahre darauf ließ er seinen Vater bei Schlosser eine Frankfurtersie erkunden¹¹. Für Frau Rath war der Schöffe ohnehin familiär wie nachbarschaftlich ihr „Lieber Herr Sohn“¹², und selbstverständlich gab sie es nach Weimar durch, als Schlosser, der zuverlässig den Verkauf des Hauses am Hirschgraben abgewickelt hatte¹³, im Juli 1796 von den Franzosen als Geisel genommen wurde¹⁴. Noch in „Dichtung und Wahrheit“ nennt Goethe den älteren Freund, der ihm einst kollegial „die kleineren Sachen“ überlassen hatte¹⁵, gründlich, elegant, angenehm und unterhaltend; „öfters“ habe er sich bei Schlosser, der privat wie beruflich „größte Ordnung“ walten ließ, „über meinen einzuleitenden Lebens- und Geschäftsgang“ Rat geholt¹⁶.

Nun war also der älteste Sohn angetreten, die Familientradition fortzusetzen. Gewiß, unter Kommilitonen galt Fritz Schlosser als „bieder“¹⁷; musterhaft rasch machte er schon am 23. September 1803 in Göttingen durch Thesenverteidigung seinen Dr. jur. Doch ein hohler Streber war er nicht; so sehr er beispielsweise seine Geburtsstadt liebte, so entschieden wußte er sich zu erheben über die „eingelernte und eingesteifte Selbständigkeit in der Schwäche und Bedeutsamkeit in der Unbedeutendheit, welche den hochkomischen Charakter unserer Abderiten ausmacht“¹⁸. Vielleicht auch darum konnte der Name Schlosser bei sprunghafteren Gemütern sogar Eifersucht auslösen: Bettina Brentano, frankfurtisch vorbeilastet, bat Goethe Anfang Oktober 1807, „bitte bitte – den Doktor Schlosser nicht mehr grüßen zu lassen in Ihren Briefen an die Mutter, daß kann ich durch aus nicht vertragen“, denn „ich kann ihn selbst nicht leiden und es thut meinem armen Hochmuth so weh“.¹⁹

⁷ Der junge Goethe, hg. von Karl EIBL, Fotis JANNIDIS und Marianne WILLEMS, Frankfurt 1998, Band 2, S. 187 und 520. Entsprechend: Der junge Goethe, hg. von Hanna FISCHER-LAMBERG, Berlin 1963–74, Band 3, S. 385.

⁸ WA 4,2:209f. = 1,5/1:197, vgl. auch 1,5/2:123. Goethes Handschrift wurde bis 1930 auf Stift Neuburg gezeigt, vgl. KRAUSS, S. 170.

⁹ 26. Dezember 1774; WA 4,2:221.

¹⁰ So trägt die Erstaussgabe von „Erwin und Elmire“ in Fritz Schlossers Bibliothek den Stempel „H. P. Schlosser I. V. D.“; der höchst seltene „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes“ (1774) war ebenso Eigentum des Vaters wie Heinrich Leopold Wagners satirische „Werther“-Verteidigung „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten“ (1775), zu deren Figurenliste übrigens handschriftlich ein Personenschlüssel eingetragen ist.

¹¹ BAE S. 313.

¹² 4. November 1781; BAE S. 505.

¹³ BAE S. 667f. und 680–85.

¹⁴ BAE S. 707. Die Haft währte ein halbes Jahr; vgl. ZE.

¹⁵ WA 1,28:189.

¹⁶ WA 1,28:93f.

¹⁷ MARQUARDT 1, S. 211.

¹⁸ So schreibt er am 14. Januar 1804 an Crabb Robinson; MARQUARDT 1, S. 228f.

¹⁹ Bettinas Briefwechsel mit Goethe, hg. von Reinhold STEIG, Leipzig 1922, S. 24. Zwar könnte hier auch Christian gemeint sein, doch beruhte die familiäre Abneigung auf Gegenseitigkeit: Als der eben promovierte Fritz Schlosser von Göttingen heim nach Frankfurt reiste, plante er, „in Marburg Herrn von Savigny“ zu besuchen, fürchtete aber, dort „Jemand von Brentano's“ zu treffen. Der Besuch unterblieb dann ganz. Vgl. MARQUARDT 1, S. 223 und 225. Siehe auch DAMMANN, S. 12f. Seltsam kontrastiert dazu Schlossers späte rückblickende Aussage, nach dem „Anfang meiner Bekanntschaft“ mit den Brentanos im Sommer 1806 sei er in deren Hause „bald sehr einheimisch“ geworden (ZE, S. 44). Zu Bettina vgl. in diesem Band den Beitrag von Renate MOERING.

Doch Goethe ließ sich nicht beirren, mit Recht. Unwandelbar ergeben über wachsende geistige Distanz hinweg hat ihm Johann Friedrich Heinrich Schlosser als Verwalter seines Erbes (1), als Vertrauter seiner Interessen (2), als Vermittler im weiten Bekanntenkreis (3) und endlich lange über den Tod hinaus als Verehrer und Sammler (4) freundschaftlich gedient.

1. Der Verwalter

Schon recht bald nachdem der junge Jurist so brav, wie Frau Rath es von ihm erhofft hatte²⁰, ins Frankfurter Patriziat eingerückt war, sollte es sich auszahlen, daß Goethe von Weimar aus Kontakt gehalten, beispielsweise 1807 die erste Lieferung seiner „Schriften, auf Schreibpapier, an Madam Schlosser“ nach Frankfurt geschickt hatte²¹. Als 1808 seine Mutter starb, war ihr früherer „Literaischer Trippscher“²² um sie und gab noch am Sterbetag „sogleich Nachricht“ nach Weimar²³; ohne weiteres übernahm er dann die Testamentsvollstreckung. „Herr Dr. Schlosser schreibt mir, daß meine Mutter vor ihrem Ableben einiges gegen ihn geäußert“, erklärte Goethe dem zuständigen Schöffen Jakob Stock, „weshalb mit demselben gefällige Rücksprache zu nehmen bitte“ Schlosser selbst bekam entsprechende Hinweise²⁴, und wenig später instruierte Goethe seine Frau, die nach Frankfurt gefahren war: „Was die Aufträge betrifft so muß man sich an wenige halten. Schlosser ist uns der nächste. Lehnt dieser ab künftig unsre Geldsachen zu besorgen; so hab ich zu Nicolaus Schmidt das größte Zutrauen.“²⁵

Die Befürchtung war grundlos: Treulich widmete sich Schlosser dem Erbfall. Er ließ auf Goethes Votum hin die Möglichkeit, für Christiane und August das Frankfurter Bürgerrecht zu erwerben, einstweilen ruhen²⁶ und erwarb sich im dauernden Schriftverkehr²⁷ bald solches Vertrauen, daß der Geheime Rat ihm für die Aufstellung der Teilungsurkunde „den lebhaftesten und aufrichtigsten Dank“ sagte: „... wir finden darin nicht allein den aufmerksamen und genauen Geschäftsmann, sondern auch den wahrhaften wohlwollenden Freund, dem wir diese Angelegenheit auch für die Folge mit herzlichem Zutrauen überlassen und empfehlen können.“²⁸ So geschah es. Ob Goethe sich vor überhöhter Schätzung seines Frankfurter Vermögens und damit vor ungebührlichen Abgaben schützen wollte²⁹, ob er Vollmachten

²⁰ 1. Oktober 1802; BAE S. 796.

²¹ WA 3,3:205.

²² BAE S. 852. Zum Vertrauensverhältnis vgl. auch dort S. 863.

²³ Briefe von Goethes Mutter an ihren Sohn, Christiane und August von Goethe (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 4), hg. v. Bernhard SUPHAN, Weimar 1889, S. 400f. Schlossers Brief mit der Todesnachricht jetzt in: Dagmar von GERSDORFF, Goethes Mutter. Frankfurt am Main 2001, S. 413 f. (= REGESTEN 5, S. 344 Nr. 965).

²⁴ Beide Briefe vom 19. September 1808; WA 4,20:166ff.

²⁵ 16. Oktober 1808; WA 4,20:184. Vgl. DAMMANN S. 18, Anm. 34. Nicolovius akzeptiert Schlosser am 22. Dezember 1808 als Testamentsvollstrecker; REGESTEN 5, S. 374 Nr. 1061.

²⁶ Schlossers Brief vom 13. Oktober 1808; REGESTEN 5, S. 356 Nr. 1001. Vgl. Goethe an Christiane, 25. Oktober 1808; WA 4,20:188.

²⁷ Schlosser kündigt das „Project des TheilungsRecesses“ am 27. Januar 1809 an (REGESTEN 5, S. 382, Nr. 1088), informiert und fragt noch in Details am 11. März (S. 391, Nr. 1121) und sendet den Entwurf am 16. März (S. 392, Nr. 1123). Etliche Geschäftsbriefe Goethes an Schlosser sind verloren, so vom 5. Dezember 1808, 12. und 30. Januar, 10. Februar und 3. März 1809; vgl. WA 4,20:396–399.

²⁸ Jena 10. Mai 1809; WA 4,20:331f. Ein Exemplar des Teilungsabschiedes, unterschrieben von Fritz Schlosser in Vollmacht beider Zweige der Goetheschen Familie, liegt im Frankfurter Hochstift (Signatur II-6342); vgl. WEITZ, S. 583.

²⁹ Weimar 22. Juli 1809; WA 4,21:8.

sandte³⁰ und dafür dann „über die mir nunmehr zugetheilten Kapitalien“ zu wissen begehrte, „in wiefern sie mehr oder weniger sicher stehen, und was die Creditoren für Leute sind“, ob er Rat verlangte wegen der „Staats Papiere“ und die Chancen, sie trotz des Kriegszustandes nicht zu verlustreich „zu veräußern“, ob er schließlich um einen Voranschlag „der halbjährig zu hoffenden Interessen“ bat, „damit man seine Disposition deshalb machen und etwa Ostern und Michaelis einer gewissen Einnahme entgegensehen könnte“³¹ – stets half der junge Anwalt anstandslos und akkurat³². Zum Dank ging am 30. Oktober 1809 ein druckfrisches „Exemplar des Romans“, der „Wahlverwandtschaften“, an den „Stadtgerichtsrath“ ab³³.

Ganz von allein war Schlosser so in die Rolle des treuhänderischen Vermögensverwalters hineingewachsen. Aus den Erträgen zahlte er die tausend Gulden ab, die Christiane für ihren Aufenthalt in Frankfurt bei Bankier Willemer aufgenommen hatte³⁴. Goethe revanchierte sich mit Bücher-Fahndungen³⁵; die „alten Rechnungs-, Haushaltungsbücher, Quittungen und sonstige Papiere, welche noch in Ew. W. Händen sind“ – Schlosser meinte, sie seien „von gar keinem Gebrauch mehr“ – bat er „in eine Kiste schlagen zu lassen und mir solche durch einen Fuhrmann zu übersenden. Gewiß sind einige Notizen, die mir vielleicht zufällig brauchbar sind, die Fracht werth, die ich daran wende.“³⁶ Alles geschah zu Goethes Zufriedenheit, bloß von den Kapitalien verlautete wenig Gutes. Hatte Schlosser österreichische Obligationen leidlich „los zu schlagen“ gewußt³⁷, so sei doch insgesamt „leider nur Verlust daraus zu ersehen“, klagte Goethe seiner Frau³⁸. Das an Witwe Ochs verpachtete Haus machte ebensowenig Freude, da die Bewohnerin nicht zahlen konnte³⁹.

Bei all dem war Goethe vom ruhigen Einvernehmen, von Schlossers Akribie und Aufopferung so angetan, daß er über einige Souvenirs aus Frau Raths Besitz hinaus noch auf ein eigenes Dankgeschenk sann. Schon im August 1810 erzählte er Christiane, er wolle in Dresden den Maler Gerhard von Kügelgen sprechen, der um die Jahreswende 1808/09 sein Porträt gemalt hatte. Kopie oder neues Bild sollte dann „an den guten Schlosser wandern, der sich freylich mit unsern Sachen viele Mühe giebt“⁴⁰. So geschah es: Am 21. und 24. September 1810 saß Goethe dem Maler noch einmal; am 14. Dezember, nach der Bitte, zwei Weinrechnun-

³⁰ Eine dieser aus Weimar gegengezeichneten Vollmachten bei FRESE, S. 32–34.

³¹ Weimar 16. Oktober 1809 (abgegangen 18. Oktober); WA 4,21:115ff. Weitere Schreiben an Schlosser vom 19. Juli, 4. August und 7. Dezember 1809 fehlen wiederum; vgl. WA 4,21:478ff.

³² Vgl. auch REGESTEN 5, S. 418f. und 426f., Nr. 1206 und 1233.

³³ WA 3,4:74. Das Buch wurde von dem Weimarer Bassisten Strohmeyer überbracht, der Goethe als Parteigänger der Jagemann später so lästig wurde. Schlosser dankt, offenbar vor der Lektüre, für „das sehr erfreuliche Geschenk“: 12. Dezember 1809, REGESTEN 5, S. 455 Nr. 1317.

³⁴ Vgl. an Willemer 3. März 1809; WA 4,20:304f. = WEITZ, S. 9.

³⁵ Schlosser war auf Bände erpicht, die von Vulpius im Intelligenzblatt der Jenaer ALZ angeboten worden waren, und er wollte sein Exemplar der „Lebensbeschreibung Götzens von Berlichingen“ zurück, das August entlichen hatte; vgl. REGESTEN 5, S. 471 Nr. 1367.

³⁶ Weimar 19. Februar 1810; WA 4,21:191ff. Erst am 15. Februar 1811 meldet Goethe, die „Scripturen“ seien „schon längst glücklich angekommen“ (WA 4,22:33).

³⁷ Schlosser, 23. März 1810; REGESTEN 5, S. 489 Nr. 1421. Vgl. Goethe an Christiane, Jena 16. Mai 1810; WA 4,21:302.

³⁸ 29. März 1810; WA 4,21:220. Offenbar verloren sind Geschäftsbriefe an Schlosser vom 1. und 26. März („wegen des angekommenen Wechsels und der beygefügtten Berechnung“ WA 3,4:105f.; vgl. dazu VOIGT am 31. März 1810: Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, ed. Hans TUMMLER, Band 3, Weimar 1955, S. 291). Ebenfalls fehlt ein Brief vom 20. August 1810; WA 4,21:489 = 3,4:148.

³⁹ Schlosser legt den Fall am 7. Juli 1810 dar (REGESTEN 5, S. 525 Nr. 1510); am 21. Oktober stellt er ein Jahr Aufschub in Erwägung (S. 544, Nr. 1559). Goethe billigt den Vorschlag am 24. Oktober: WA 4,21:407.

⁴⁰ Teplitz 20. August 1810; WA 4,21:372.

gen zu begleichen, erwähnte er gegenüber Schlosser „das Ihnen, mein Werthester, bestimmte Bild“ mit der Nachricht, daß wohl nicht Weihnachten es brächte, aber „spätestens die heiligen drey Könige“⁴¹. Der ehrgeizige Kugelgen indes fertigte keine Dublette an, sondern malte ein neues, aus den bisherigen Fassungen kombiniertes Porträt (Abb. F3 siehe Farbtafel). So konnte das Gemälde erst Ende Januar 1811 nach Frankfurt abgehen, mit detaillierten Hinweisen: „Leider hat der Künstler den Blendrahmen, worauf das Bild gespannt ist, zu schwach machen lassen. Da dieser nun durch Keilchen angetrieben ward; so ist er auf dem Wege von Dresden hieher geborsten, und man hat hier, um nicht alles auseinander zu nehmen, für das beste gehalten, ein paar Querleisten hinten über den Hauptrahmen zu schrauben, welche denselben wohl auf ewige Zeiten zusammenhalten werden. Man darf sie deshalb nicht als accessorisch ansehen und sie etwa losschrauben. Freylich entsteht dadurch bey dem Aufhängen der Mißstand, daß das Bild etwas von der Wand absteht; allein es läßt sich dieses durch eine kleine Drapperie, wie sie ein geschickter Tapezierer um ein solches Bild in Gestalt eines Vorhangs leicht anbringen wird, verbergen, und dabey noch eine angenehme Verzierung gewinnen.“⁴²

Schlosser dankte umgehend⁴³; mit diesem großzügigen Geschenk und der Sorgfalt darum hatte der Geheime Rat ihn endgültig verpflichtet. Neben so mancher Recherche für „Dichtung und Wahrheit“ oder Kunst-Erwerbungen, von denen noch die Rede sein wird, stand ihm der Anwalt fortan unumwunden als Geschäftsträger zur Verfügung. Die Staatsanleihen aus dem Erbe möge er „nach Gutdünken“ verkaufen, bekam Schlosser zum Beispiel aufgetragen; oft folgten doch noch Einzelbestimmungen⁴⁴. Er sandte ein Verzeichnis aller Urkunden über Goethes Vermögen, die in seinem Besitz waren, und kümmerte sich regelmäßig um die Begleichung der Frankfurter Abgaben⁴⁵. „Gönnen Sie mir auch in diesem neuen Jahre Ihre freundschaftliche Theilnahme und ermüden Sie nicht, das Geschäft meiner Vermögens-Verwaltung sowie bisher zu führen“, schrieb ihm Goethe am 1. Februar 1812⁴⁶. Jeder andere wäre wohl wirklich bald die Mühe leid geworden: Umwecheln der Frankfurter Erträge in

⁴¹ Weimar 14. Dezember 1810; WA 4,21:443f.

⁴² Weimar 24. Januar 1811; WA 4,22:26ff. Das Bild selbst ging am 27. Januar ab (WA 4,22:522). In Fraktur-Majuskeln, der „arabeskenartigsten“ Schrift (so Kugelgen an Goethe am 19. Dezember 1810; REGESTEN 5, S. 558), hat der Maler auf dem Rahmen „Schlosser“, „Goethe“, Signatur und Jahreszahl angebracht; vgl. KRAUSS S. 172. Das Bild, lange auf Stift Neuburg, wurde 1930 vom Frankfurter Hochstift angekauft.

⁴³ Der Brief vom 7. Februar 1811 ist verloren; vgl. WA 3,4:184. Das Bild war bald darauf anlässlich einer Goethefeier der Frankfurter Kulturgesellschaft „Museum“ zu sehen, die Schlosser als Sekretär organisiert hatte.

⁴⁴ Laut einer Notiz Riemers vom 31. März 1811; WA 4,22:423. Weitere Briefe vom 8. und 22. März, 5. und 29. April 1811 sind offenbar verloren (vgl. WA 4,22:519). Zum allmählichen Verkauf der Anleihen vgl. WA 4,23:98 und 112, dazu 4,26:126.

⁴⁵ Vgl. bereits Schlossers Briefe vom 1. Juli (REGESTEN 5, S. 418f. Nr. 1206), 11. August (S. 426f, Nr. 1233) und 12. Dezember 1809 mit dem Verzeichnis (S. 455, Nr. 1317). „Declaration“ des Vermögens erneut aus Jena am 10. Juli 1811 (WA 4,22:128 und Lesarten); vgl. WA 3,4:219 „Umständlicher Brief mit Beilagen an Dr. Schlosser (zurückbehalten Copia des Verzeichnisses) nach Frankfurt a. M.“; darauf noch Schlossers Briefe vom 10. August und 21. Oktober 1810 (REGESTEN 5, S. 535 und 544, Nr. 1534 und 1559); erneuter „Deklarationsschein“ am 8. August 1812 (vgl. WA 4,23:78), dann am 11. Juni 1813 ein „Contributionsblatt“, zu dem Goethe Schlossers „Wincke gemäß“ einen Zettel beilegt, damit er vielleicht wegen der Minderung seines Frankfurter Vermögens einer niedrigeren Abgabeklasse zugeordnet werde (WA 4,23:364f.). Am 29. November 1813 wieder das „ausgefüllte unterzeichnete Blatt“ (WA 4,24:51). Zu den in der Kriegszeit durch „Emprunt force“ und ähnliche Zuschläge erhöhten Abgaben vgl. die Detail-Abrechnung Schlossers bei FRESE, S. 22–26. Die Steuerklärungen enden erst mit dem Erlöschen von Goethes Frankfurter Bürgerrechten.

⁴⁶ WA 4,22:258.

„Ducaten“ und Versand nach Weimar⁴⁷, dort zu quittierende vierteljährliche Abrechnungen und Auskünfte, „über wieviel ich in diesen Tagen allenfalls disponiren kann“⁴⁸, Honorierung von Weinlieferanten⁴⁹ und anderen Händlern⁵⁰, Einkassierungen⁵¹ und mancherlei Einkäufe⁵²: Unentwegt war Schlosser gefordert, als hätte er nicht auch selber Haushaltung und Beruf zu meistern gehabt. Erst das Hinzutreten Willemers machte ihm die Kontoführung ein wenig leichter.

Verantwortung blieb genug, denn es wartete die heikle Aufgabe, für Goethe um die Entlassung aus Frankfurts Bürgerschaft einzukommen und das Familienvermögen zu liquidieren. „Schlossers, die Goethes Lage genau kennen, meinen, daß er in seinen Finanzen doch nie ohne Sorge ist“, schrieb Wilhelm von Humboldt 1816 aus Frankfurt an seine Frau⁵³. Es ging also darum, möglichst viel vom Erbkapital zu erhalten.

Schon 1812 fragte August im Namen seines Vaters an, ob nicht „die starken Abzugsgelder“, die bei einer Ausbürgerung fällig würden, von Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg in „Gnade und Freundschaft“ erlassen werden könnten, und ob dahingehend vorzufühlen möglich sei⁵⁴. Aber erst als Dalbergs Großherzogtum dahin war und die neue Bundesversammlung Freizügigkeit gewährt hatte, ließ sich die hohe Abgabe von zehn Prozent des Vermögens und weiteren zehn Jahressteuerraten vermeiden. In Frankfurt sehe man es freilich „nicht gern, wenn Ausbürger Gebrauch davon machten“, meldete Schlosser⁵⁵. Dennoch nahm Goethe nun die „Abzugsfreyheit“ in Anspruch. Viele seiner Landsleute blieben darob lange gram und ließen ihm die Liquidation seines Eigentumes sauer werden.

⁴⁷ WA 4,22:495 (Konzept für August), 308 und 334. Später bei Liquidierung von Goethes Frankfurter Vermögen geht das Bargeld – heute unvorstellbar – „in Kopfstücken wohlgepackt auf der fahrenden Post“ nach Weimar (27. Juni 1818; WA 4,29:215. Ähnlich 21. Januar 1819; WA 4,31:69).

⁴⁸ 24. Mai 1816; WA 4,27:19. Ähnlich 17. November 1817; WA 4,28:303f.

⁴⁹ Regelmäßig zum Beispiel Ramann in Erfurt: 10. Oktober 1812 (WA 4,23:112), 11. Juni 1813 (WA 4,23:364), 4. Dezember 1815 (vgl. WA 4,26:436), 22. Oktober 1816 (vgl. WA 4,27:459).

⁵⁰ Von diesen Aufträgen, anfangs monatlich mindestens einem, zu denen noch die Anforderungen aus Frankfurt selbst kommen, zeugen oft nur Indizien wie Goethes Entschuldigung, „daß unsere Bestellungen dießmal die Kräfte der Casse überschritten“ (8. Mai 1814; WA 4,24:253. Ähnlich 19. Januar 1817; WA 4,27:317) – Schlosser hatte also vorschießen müssen.

⁵¹ Sogar Honorare von Cotta: 29. Juli 1814 (WA 4,25:4 und 4,30:182 = KUHN 1, S. 261, Nr. 322–23) und 23. April 1819 (KUHN 2, S. 66, Nr. 428; vgl. WA 4,31:419). Noch am 22. März 1822 läßt Goethe 50 rheinische Gulden von Cotta an Schlosser gehen, um in der Frankfurter Lotterie zu spielen; „für den Überrest aber von 4 fl. 30 Kreuzern“ bittet „er mir ein Schiebekästchen mit Zuckerwerk gefällig zu übersenden, damit ich, in Ermangelung von Gartenfrüchten, meine Enkel mit dieser paradisischen Ware an schönen Frühlingstagen vergnügen könne“ (WA 4,35:290ff. und Anweisung WA 4,51:487 = KUHN 2, S. 87f., Nr. 457–58).

⁵² So fragt Goethe am 31. März 1812 in einer Nachschrift nach „velin Papier“ (WA 4,22:310; Empfangsbestätigung: 334) oder erinnert am 15. Oktober 1813 daran, daß Christiane bei Frau Schöff um „ein Paar Stücke“ Levantinerseide gebeten habe (4,24:16f.). Offenbar regelmäßig kommt „Schwalbacher wasser“ nach Weimar, wie aus der Umleitungsmeldung vom 29. Juli 1814 zu schließen ist (4,25:6). Am 13. März 1816 ergeht die Bestellung eines „Shawls“ (4,26:439), über dessen Ankniff laut Goethe „große Freude“ herrschte (4,27:18). Am 26. Dezember 1816 ordert dann August „als Haushälter“ in einem vom Vater eigenhändig korrigierten Brief sechs kleine Gedecke, „jedes zu sechs Servietten und Tischuch von proportionirter Größe“, ferner verlangt er „Muster, Maaß und Preis“ für „Wachstuch, wie parketirtes Holz gemalt [...] Damit Ihnen aber dadurch nicht allzu große Beschwerde zuwache, so liegt ein Blättchen bey, wodurch ich die Fabrik oder das Handelshaus ersuche, sich deshalb unmittelbar mit mir in Connexion zu setzen“ (4,27:435f.). Da war es schon einfacher, Rosine Städel ihre Auslagen für zwei silberne Leuchter zu ersetzen (20. September 1817; WA 4,28:255 = WEITZ S. 67 Nr. 59, vgl. Nr. 58).

⁵³ 25. Juni 1816; SYDOW 5, S. 273 = HERWIG 2, S. 1150, Nr. 4356.

⁵⁴ 8. und 23. März 1812; WA 4,22:491.494f. Den damaligen Stand von Goethes Frankfurter Vermögen hat Schlosser auf Augusts erstem Brief mit knapp 21000 Gulden berechnet; vgl. FRESE, S. 112. Die Abzugsgelder hätten stattliche 2975 Gulden betragen.

⁵⁵ FRESE, S. 26. Vgl. auch DAMMANN, S. 19.

Die hypothekarischen Rechte auf das Haus „zum kleinen weißen Becher“ am Frankfurter Markt, in dem die finanziell schwache Witwe Ochs lebte, waren ohnedies nur mühsam loszuwerden. Zwar schien es anfangs, als lasse sich nach Goethes Hoffnung „die gebotene Summe von 4000 fl. steigern“ und damit der Verlust in Grenzen halten. Als dann die Aussicht auf immerhin 4700 Gulden wieder fraglich und pünktliche Zahlung zweifelhaft wurde, gab Goethe Schlosser entnervt eine „Specialvollmacht“ für alle Abschlüsse in dieser Sache⁵⁶. Doch neue Komplikationen folgten: Der Frankfurter Senat, berichtete Schlosser, erlaube „nur Bürgern ... hypothekarische Geldanlagen in den hiesigen Gebieten“⁵⁷; daß Goethe, eben aus der Bürgerschaft entlassen, gegen diese Satzung beim Bundestag appelliere, hielt er für aussichtslos. Nach manchen Konsultationen veräußerten Schlosser und Schulin endlich das zudem noch gestückelte „ius constituendi hypothecam“ selbst; über ein Jahr nach Beginn der Transaktion blieben Goethe damit vom „Ochsischen Haus“ 3417 Gulden⁵⁸, worüber er trotz allen Einbußen dankbar aufatmete: „Es bedarf keiner Argumente für dieses glücklich abgeschlossene Geschäft; der Verlust ist unbedeutend, Fürsten und Städte haben uns schlimmer behandelt... Dabei freut mich am meisten daß Sie dieser Geschäfte überhoben sind worüber ich mir oft Vorwürfe gemacht habe.“ Eine „Haupt- und Schlußquittung“ zog den Strich unter das trübe Kapitel⁵⁹.

2. Der Vertraute

Freilich war Schlosser schon vor diesem Datum weniger als Treuhänder, dafür desto mehr für Recherchen und Kunstkäufe eingespannt gewesen. Harmlos hatte das 1810 begonnen mit der Bitte um Telesios Abhandlung „De colorum generatione“; am besten möge Schlosser das Buch „von der Stadtbibliothek leihen und es mir durch den Postwagen schicken“⁶⁰. Wichtiger als atmosphärische Botschaften aus der alten Heimat, wie Schlosser sie oft in knappen Sätzen mitlieferte⁶¹, war Goethe etwa die Übersetzung bestimmter Passagen aus Giordano Bruno⁶²; doch schon tat sich ein viel ergiebigeres Feld der Zusammenarbeit auf. Goethe, mit den Vorbereitungen zu „Dichtung und Wahrheit“ beschäftigt, wollte manches über Großvater Textor und Johann Michael von Loen wissen. Hier war Schlosser in seinem archivali-

⁵⁶ 17. November, 14. Dezember 1817, 13. Februar 1818; WA 4,28:303, 333 und 4,29:51.

⁵⁷ 2. Juli 1818; WA 4,29:424.

⁵⁸ Zum genauen Hergang vgl. Schlossers Bericht WA 4,31:320f., Goethes Antwort vom 19. Februar (WA 4,31:80f.) und Eingangsbestätigung vom 11. März 1819 (vgl. WA 4,31:417).

⁵⁹ 28. März und 5. April 1819; WA 4,31:105 und 418.

⁶⁰ 14. Dezember 1810; WA 4,21:444. Eingangsbestätigung 24. Januar 1811; WA 4,22:26. Dank und Rückgabe des Buches am 16. Februar; WA 4,22:33. Der Ertrag im historischen Teil der „Farbenlehre“.

⁶¹ Vgl. die besorgten Anmerkungen über politische „Umgestaltung und Gährung“ aus seinem Brief vom 23. März 1811 bei DAMMANN, S. 20.

⁶² Schlosser übersandte am 6. Januar 1812 „die gedruckten Blätter... aus dem 6. Bande der Kreuzer-Daub'schen Studien“ (ZE, S. 59). Goethe las diese Übersetzungs-Proben aus „de triplici, minimo et mensura“ und „de imaginum, signorum et idearum compositione“ am 18–20. Januar 1812 (WA 3,4:254) und erhoffte sich sogleich „das 15. Capitel de Minimi existentia p. 94 welches anfängt: Non minus hic falso fidei fundamine sensus Imbuit insanos, sowie den Schluß des Buches de Innumerabilibus et immenso, worin er sich selbst als einen wilden Faun beschreibt (es fängt an: Sic non succifluis occurro poeta labellis) in Ihrer Übersetzung zu lesen“ (WA 4,22:258). Doch mit Bruno, dem Ketzer, mochte sich Schlosser dann doch nicht weiter abgeben (WA 4,22:309).

schen Element: Er griff zum „Notizenbuch meines seeligen Vaters“ und sandte die Angaben zusammen mit autobiographischen Blättern einer alten Bekannten nach Weimar⁶³.

Sogleich sah Goethe seine Chance. Dem Dank für die Vermittlung der später so folgenreichen Bekanntschaft mit Sulpiz Boisserée⁶⁴ und ein paar Gefälligkeiten⁶⁵ fügte er die Frage an: „Würden Sie mir wohl das Notizenbuch Ihres Herrn Vaters auf kurze Zeit communiciren?“ Auch „einen ehemaligen Frankfurter Raths-Calender, wie man ihn an die Wand hing, mit den Wappen der sämtlichen Rathsglieder“, dazu „einen hölzernen Becher und Stäbchen, wie sie dem Schultheiß bey dem Pfeifergericht von den Abgeordneten der Städte überreicht wurden“, wünsche er sich. „Vielleicht finden sich auch noch ein paar Handschuhe von dieser Ceremonie. Wie steht es überhaupt mit derselben, wird sie noch beobachtet, oder ist sie mit so manchem andern verschollen?“ Für die daraufhin aus Frankfurt gesandten Amtsinsignien konnte der entzückte Goethe sich schon bald mit dem ersten Teil von „Dichtung und Wahrheit“ revanchieren: „Aus dem beyliegenden Bändchen werden Sie ersehen, wie diese Alterthümer bey mir wieder ins Gedächtniß gekommen, und werden es natürlich finden, daß die Personen, welche mich hier umgeben, auch einen anschaulichen Begriff davon zu haben wünschen.“⁶⁶

Das bewunderte „Buch Ihres Herrn Vaters“ durfte Goethe als Nachschlagewerk monatelang nutzen⁶⁷; schmeichelnd bedankte er sich, daß Schlosser das erste Heft seiner Autobiographie „mit den Augen eines Freundes, Verwandten und Landsmannes“ gelesen habe, und äußerte wie beiläufig die nächste Bitte: „Eins noch fällt mir ein. Wäre es möglich mir ein Exemplar der ersten Jahrgänge der Frankfurter gelehrten Anzeigen, woran ich und Ihr Oheim vielen Antheil gehabt, zu verschaffen? Sie sind 1772 herausgekommen und ich habe sie seit jenen Jahren nicht wiedergesehen.“⁶⁸ Schlosser sandte Dubletten gleich beider Jahrgänge von 1772 und 1773; dankbar bekannte ihm daraufhin der Autobiograph, „wie nöthig mir sey, bey dem Unternehmen von meinen früheren Jahren zu sprechen, eine Sammlung von Documenten aus jener Epoche; denn außerdem möchte es bey dem aufrichtigsten Nachdenken schwer seyn zu imaginiren und sich wieder zu vergegenwärtigen, wie man gehaltlos, roh und ungebildet mehr werth könne gewesen seyn, als da man sich gehaltvoll, ausgearbeitet und ausgebildet antrifft. Es war überhaupt jenes eine wundersame Epoche, selbst nur, wie uns diese zwey Bände einen Begriff davon geben.“⁶⁹

Einige Monate lang riß dann die Kette der Erkundigungen ab. Goethe war in Jena tätig; nur mit Christian Schlosser verband ihn naturphilosophische „Communication“. Doch im verspäteten Neujahrsgruß an Fritz Schlosser begann Goethe im Januar 1813 wieder das er-

⁶³ 20. April 1811; WA 4,22:441. Goethes Anfrage ist verloren (S. 423).

⁶⁴ Vgl. auch Oswald DAMMANN, Goethe und Christian Friedrich Schlosser. in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 16 (1930), S. 39–72, hier S. 63.

⁶⁵ So vermittelte er eine Subskriptions-Anzeige der beiden Kupferstecher Riepenhausen an die Jenaische „ALZ“ (der geplante Zyklus von Stichen zum Leben Karls des Großen kam allerdings nie zustande), trug das Gesuch des Frankfurter Rathsherrn Friedrich Jakob von Leonhardi, Weimars Geschäftsträger in Frankfurt zu werden, bei Hofe vor (ohne Erfolg) und versprach, sich für den Tübinger Juristen Textor in Jena einzusetzen; WA 4,22:129ff. und 441.

⁶⁶ 10. Juli und 28. Oktober 1811; WA 4,22:130f. und 186.

⁶⁷ „Es kommt freylich mehrmals vor, daß ich mich in demselben wegen irgend einer Epoche Raths erholen kann.“ 17. April 1812; WA 4,22:335.

⁶⁸ 1. Februar 1812; WA 4,22:257ff.

⁶⁹ 31. März 1812; WA 4,22:309. Intensiv las Goethe erst ein knappes Jahr danach in den Bänden (WA 3,5:24f.); viel später stellte er an ihnen Eckermann auf die Probe. Noch heute befinden sie sich in Weimar (RUPPERT Nr. 273).

probte Spiel. Habe er überhaupt schon den zweiten Teil seiner Biographie gesandt? Und dann, nachschriftlich: Ob sich wohl für das Jahr 1769 ein „Congreß der Brüdergemeine zu Marienborn“ nachweisen lasse, an den er sich erinnere? „Da 1764 zu frühe fällt, so müsste es also doch wohl die Synode von 1769 seyn, bei welcher Sie zugegen waren“, ermittelte Schlosser prompt – und den zweiten Teil der Memoiren habe er noch nicht erhalten⁷⁰. Er kam Ende März im „Packet“ aus Weimar, weil Goethe gleich noch den Privatdruck zu „Wieland's Andenken“ beifügte. „Diese Hefte sind zwar eigentlich kein Geheimniß aber doch nur für einen engeren Kreis bestimmt“, ein Vertrauensbeweis, für den Schlosser weiter recherchieren sollte: „Könnten Sie mir vielleicht den Todestag des Fräulein von Klettenberg anzeigen? Auch wünschte ich folgende Fragen beantwortet. – Wann ist Georg Schlosser zuerst nach Carlsruhe gegangen? Wann hat er sich mit meiner Schwester verlobt, wann verheiratet?“⁷¹ Daten und Dokumente trafen bald ein; doch erst nach „drey freundlichen Schreiben“ ließ Goethe aus Teplitz wieder von sich hören. Kanonendonner, „Blessirte“ und „Deserteurs“ der Befreiungsfeldzüge waren ihm verstörend nahe gewesen; nun schloß er seinen Dank für die biographischen Auskünfte mit dem Satz: „Im Leben greift so vieles übereinander, was in der Geschichte sich nur hintereinander darstellen läßt und da wills nicht immer recht passen.“ Doch die Unbill der Zeit⁷² weckte auch Sehnsüchte. „Den lieben Rheinstrom, besonders die Bergstraße möchte ich wohl einmal wiedersehen, ein wildes Ereigniß nach dem andern verbietet uns aber solche Genüsse. Gedencken Sie meiner in den vaterländischen Gegenden und grüßen Boisseree gelegentl.“⁷³

Trotz Straßenkämpfen und Einquartierung, hohem Besuch und Lazarett-Elend in Weimar kamen weder die Geschäftsaufträge noch andere Bitten und Botschaften zum Erliegen: Da wünscht Schlosser ein Gutachten über den Botaniker Friedrich Siegmund Voigt⁷⁴ und nennt wenig später den Einzug von Franz II. in Frankfurt „ein Stück historischer Poesie“, das helfen möge zur „Wiedererneuerung der alten Herrlichkeit unserer Nation“ und dazu, „jene romantische Stimmung zu erzeugen, welche dem jetzt heraufziehenden neuen Zeitalter seine Prägung geben sollte“⁷⁵. Da läßt Goethe, weit eher befremdet von den Zeitläuften, Bruder Christian um „Notizen jeder Art“ von den „deutschen Kunstjüngern in Rom“ fragen⁷⁶ und bittet Schlosser dann, bei Antonie Brentano Abbitte zu leisten, daß er für einen prachtvollen Bildband versehentlich nicht gedankt hatte⁷⁷. Nach Frankfurts Verfassungsbestrebungen, an denen Schlosser maßgeblich beteiligt war, erkundigte sich Goethe einstweilen nicht. Schlossers skeptische Erwägungen, ob neue Rolle der Stadt im Reich bei der „merkantilisch-behaglichen Dumpfheit der enthusiasmuslosen Bewohner unserer Stadt“ zu „echten Wiedergeburten“ führen könne⁷⁸, blieben unerwidert. Erst Anfang 1814 belebte Augusts einmonatige Ab-

⁷⁰ Goethes Anfrage: 15. Januar 1813; WA 4,23:248f. Schlossers Antwort: WA 4,23:487.

⁷¹ 26. März 1813; WA 4,23:302f.

⁷² Wochenlang blieb die Lage so ungewiß, daß Goethe zweifelte, ob eine auf Schlosser gezogene Anweisung ihren Empfänger erreichen werde: An Christiane und an August, Teplitz 26. Juni 1813; WA 4,23:385f. und 387ff.

⁷³ Teplitz 11. Juni 1813; WA 4,23:362ff.

⁷⁴ 15. Oktober 1813; WA 4,24:15.

⁷⁵ 19. November 1813; zitiert nach DAMMANN, S. 28. Dort auch eine weitere politische Einschätzung Schlossers vom 13. Dezember.

⁷⁶ 29. November 1813; WA 4,24:50ff.

⁷⁷ 4. und 15. Januar 1814; WA 4,27:87 und 101f.

⁷⁸ Schlosser an Goethe, 13. Dezember 1813. Die politischen Urteile des Briefes sind gedruckt bei Richard SCHWEMER, Geschichte der freien Stadt Frankfurt a. M. (1814–1866), Frankfurt 1910, S. 44f. Vgl. DAMMANN, S. 28f.

kommandierung nach Frankfurt wieder den Gedankenaustausch. Der junge Mann, bei Schlossers wohlbekannt⁷⁹, nutzte das befreundete Haus als Postadresse; Goethe informierte ihn durch Schlosser im Telegrammstil über den Besuch der Kaiserin von Rußland⁸⁰ und verband mit seinem Dank für „guten Empfang und fortgesetzte Theilnahme“ am Wohlergehen des Sohnes – übrigens dem heimgekehrten August in die Feder diktiert – einen geschickt distanzierenden Gruß an Zacharias Werner, „...sein Brief habe mich zum Lachen gebracht, und in den besten Humor versetzt“⁸¹. Welch hochbewußtes Widerspiel in dieser Botschaft waltete, ist zu ermessen, wenn man berücksichtigt, daß Werner es gewesen war, der als erster Goethe auf die „Sammlungen der Herren Boisseret und Bertram“ in Köln hingewiesen⁸² und auch die „römischen Künstler“ bekannt zu machen geholfen hatte, von denen Goethe schon einiges besaß⁸³ und nun „neue treffliche Werke“ erhoffte.

Denn mehr als die Sammlerchance, jetzt mit Schlossers Hilfe alle „größeren Silbermünzen der Napoleonischen Dynastie“, darunter „besonders einen Piaster des Königs Joseph von Spanien“ aufzutreiben, erst recht mehr als öde Abrechnungen interessierte Goethe das „Beharren und Fortschreiten im Guten unserer werthen Römer“. Die „schönen Zeichnungen“ seien „wohl eingepackt mit dem Postwagen abgegangen“, Schlosser möge nun „die Güte haben mir andere dagegen zu senden“⁸⁴. Mit eleganter Wendung wiederholte Goethe Anfang April die Bitte, als er zwei Kupferstiche eines Frankfurter Händlers über Schlosser bestellte: „Vielleicht haben Sie alsdann die Güte, bey der ersten Sendung von Zeichnungen, zu der Sie mir Hoffnung gemacht haben, diese Blätter mit aufzurollen.“ Und er hoffte auch, mit dem leisen Seufzen des Immer-noch-Bürgers, zu erfahren, „wie weit nun die neue Frankfurter Verfassung gediehn, und was davon für Vortheile für die Bürger und Besitzer zu erwarten“⁸⁵. Hierüber gab Schlosser eine „klare und einsichtige Darstellung“; auch Zeichnungen aus Rom kündigte er an. Noch einmal schrieb Goethe, er warte auf die Kunstblätter „mit Verlangen“. Aber es gab noch eine andere wichtige Anfrage: „Und nun muß ich Sie zunächst um eine abermalige Gefälligkeit bitten. Ich habe diesen Sommer keine sonderliche Neigung die böhmischen Bäder zu besuchen; wohin ich mich jedoch wenden soll, ist mir noch nicht ganz

⁷⁹ Schon im April 1805, als er Frau Rath besuchte, wird August den Anwalt kennengelernt haben. Als er auf dem Wege nach Heidelberg wieder zwei Wochen in Frankfurt war, meldete Bettina Brentano an Christiane, „er schwärmt zum Theil auch auf den Stadthürmen mit den Gebrüdern Schlosser herum“ (10. April 1808; Bettinas Briefwechsel mit Goethe, hg. v. Reinhold STEIG, Leipzig 1922, S. 57 – später im „Briefwechsel mit einem Kinde“ unterschlug sie den Namen Schlosser). Ein halbes Jahr später war er zur Testamentsvollstreckung an Christianens Seite erneut in Frankfurt. Bei einer dieser Begegnungen mag sich Schlosser Goethes Eingangsverse aus Augusts Stammbuch von 1801 kopiert haben (vgl. WA 1,5/2:84), wie es am 25. Februar 1804 schon Crabb Robinson getan hatte (NORMAN 1, S. 49).

⁸⁰ 23. Januar 1814; WA 4,24:126.

⁸¹ 13. Februar 1814, WA 4,24:145f. Ob Goethe den letzten erhaltenen Brief Werners an ihn vom 23. April 1811 (!) meint oder einen späteren (Goethe und die Romantik, 2. Teil, hg. v. Carl SCHÜDDEKOPF und Oskar WALZEL, Schriften der Goethe-Gesellschaft 14, Weimar 1899, S. 58–66 und 323–25, vgl. auch S. xxxii) – mit dem „zur babylon'schen Hur“ konvertierten „abstrusen Dichter“ mochte Goethe nur noch mittelbar verkehren. Vgl. DAMMANN, S. 23.

⁸² 22. August 1809; Goethe und die Romantik, 2. Teil (wie vorige Fußnote), S. 41–43, mit ausdrücklicher Berufung auf Christian Schlosser.

⁸³ Offenbar von Christian Schlosser gesandt; vgl. WA 4,24:9 und ZE S. 65. Darüber am folgenden Tag die berühmten Worte an Boisseree: „Von Cornelius und Overbeck haben mir Schlossers stupende Dinge geschickt. Der Fall tritt in der Kunstgeschichte zum erstenmal ein, daß bedeutende Talente Lust haben sich rückwärts zu bilden, in den Schoß der Mutter zurückzukehren und so eine neue Kunstpoche zu begründen.“ (14. Februar 1814; WA 4,24:149).

⁸⁴ 22. Februar 1814; WA 4,24:169f. Eine Postsendung vom 18. März ist offenbar verloren, vgl. WA 4,24:399.

⁸⁵ 2. April 1814, abgegangen 5. April; WA 4,24:214. Ein Brief vom 13. April ist wiederum verloren; vgl. WA 4,24:399.

klar; möchten Sie mir aber eine Schilderung von Wiesbaden geben, und von der Lebensart daselbst, nicht weniger, was etwa eine Person mit einem Bedienten auf einen vier- oder sechs-wöchentlichen Aufenthalt zu verwenden hätte; so würde ich es dankbar erkennen, um so mehr, als ich die Hoffnung hege, meine werthesten Freunde auch einmal wieder zu begrüßen.

Hievon bitte jedoch nichts laut werden zu lassen, indem es von gar manchen Umständen abhängt, ob ich mich losmachen, und jenen Weg einschlagen kann, der mir jedoch in so vielem Betracht höchst angenehm wäre.“

Heimatsehnsucht in der Kriegezeit, gesteigert von Augusts Berichten, Interesse für „Die Heilquellen des Taunus“, die ein Hexametergedicht des Frankfurter Landmannes Gerning geweckt hatte⁸⁶, dazu die Aussicht auf Kunstgenuß, auch durch einen „lieben einladenden Brief“ Sulpiz Boisserées, all dies kam jetzt zusammen⁸⁷. Schlosser, durch die dritte Lieferung von „Dichtung und Wahrheit“ zusätzlich verpflichtet⁸⁸, gab am 24. Mai „ausführliche Nachricht“. Inzwischen war Goethe in Berka in die Arbeit am „Epimenides“ vertieft; eilig dankte er für die Corneliusschen Zeichnungen und für weitere Kupfer, die Christian Schlosser geschickt hatte, ließ aber die neue Hauptsache offen: Noch seien die Ärzte „nicht mit mir einig“, vielleicht indes könne er „diesen Herbst nach vollendeter Cur auf kurze Zeit“ zu den „werthesten Freunden“ kommen⁸⁹. Einen Monat später hatte er sich doch gegen Böhmen und für Wiesbaden entschlossen. Post sollte nach Frankfurt gehen, „abzugeben bey Dr und Director Schlosser“⁹⁰, und schon am 29. Juli berichtet ein Tagebuchbrief an Christiane vom ersten Wiedersehen mit „Schlossers, wo mich Frau Schöff, nach der Erkennung, freundlichst bewillkommte. Christian war lieb und gut und verständig. Köstliche alte Kupfer sah ich da, und manches neuere Gute. Der Ältere Bruder kam auch und viel wurde geschwätzt“ über „Neueste Begebenheiten, Gesinnungen, Anregungen“. Abends ging es schon weiter nach Wiesbaden⁹¹, von wo Goethe bei seinem Treuhänder umgehend „einige Hundert Gulden“ Nachschub erbat: „Man spürt hier sehr daß die Münze rund ist.“ Im Dankesbrief sagte er zu, daß er bald bei Schlossers logieren werde: „Mit allem Zutrauen nehme ich Ihr wiederholtes freundliches Anerbieten an, und bereite mich auf schöne Tage in Ihrer Nähe. Die Bade Cur schlägt mir sehr wohl an, auch habe ich manche schöne Excursion gemacht. Die Wallfahrt zum Heil. Rochus, gegen Rüdesheim über, wo sich, beym herrlichsten Wetter wohl 12000 Menschen versammelten war einzig.“ Wieder einmal in der Nachschrift bat er dann noch um den Katalog einer Kupferstich-Auktion und um „ein halb duzzend Artischocken“⁹².

⁸⁶ Textauszug bei Rudolf SCHWEMER, Geschichte der freien Stadt Frankfurt a. M. (1814–1866), Frankfurt 1910, S. 158f. Goethes Dankesbrief an Gerning: 14. Februar 1814; WA 4,24:154.

⁸⁷ 8. Mai 1814; WA 4,24:253. Boisserées Brief: 29. April 1814; Sulpiz Boisserée, Stuttgart 1862, Band 2, S. 34. DAMMANNS Wort, Goethe sei „mitgerissen vom Strome der nationalen Bewegung“ (S. 21), entbehrt dagegen sachlicher Grundlagen.

⁸⁸ 12. Mai 1814; WA 4,24:268. Ein weiterer Brief vom 24. Mai fehlt (vgl. WA 4,24:400).

⁸⁹ 20. Juni 1814, WA 4,24:301f. Die Kupferstiche, die Christian Schlosser am 1. Mai sandte, zeigten Bilder von „L. v. L. und A. Mant.“, also wohl Lukas van Leiden und Mantegna; vgl. WA 4,24:392.

⁹⁰ An Sartorius, Weimar 24. Juli 1814; WA 4,51:357. Ähnlich an Cotta, 29. Juli 1814; WA 4,25:4 und 4,30:182. Entsprechend aus Wiesbaden am 2. (WA 4,51:358) und 8./20. August (4,25:14 und 21).

⁹¹ WA 4,25:5f. und Tagebuch WA 3,5:121.

⁹² 1., 7. und 20. August 1814; WA 4,25:9f und 21f.

Der schon erwogene Besuch in Wiesbaden war nur Christian Schlosser möglich. Während er mit Goethe und dem ebenfalls anwesenden Zelter⁹³ in peripatetischer Ausführlichkeit über Musikästhetik und verwandte Fragen debattieren konnte, bereitete sich Bruder Fritz schon auf die Reise zum Wiener Kongreß vor. „Soviel Freude mir Ihres Herrn Bruders Gegenwart geschaffen, denn ich bin ihm um gar vieles näher gekommen, so unangenehm ist mirs zu hören daß ich mit Ihnen kaum zusammentreffen soll“, schrieb Goethe nach Frankfurt⁹⁴. Dazu blieb aber doch noch Zeit: Am 12. September wurde Goethe bei Schlossers „freundlich empfangen und schön logirt“⁹⁵. Spaziergänge in Frankfurt, viele Besuche, Kunst-Exkursionen und Begegnungen im Schlosserschen Hause selbst, zum Beispiel eine Abendrunde mit Boisserée und Windischmann, füllten die Tage. Am 24. September hieß es dann aufbrechen: Rat Schlosser reiste mit seiner Frau nach Wien ab (Goethe gab ihr noch einen artiges Lebenszeichen an Maria Pawlownas Hofdame mit), Christian und Boisserée begleiteten Goethe nach Heidelberg. Nach der Rückkehr machte Christian in Frankfurt den Gastgeber, „liebepoll und thätig“, obschon Goethe nicht in „innre Angelegenheiten“ des nervösen Konvertiten dringen mochte⁹⁶. Fritz Schlosser war ihm wohl doch im Umgang angenehmer.

Desto mehr muß die Nachricht von der Wiener Bekehrung seines Treuhänders für Goethe befremdend geklungen haben. Monatelang lag die Korrespondenz jenseits des Geschäftlichen brach; der Dankesbrief an Christian Schlosser erwähnte den Vorfall nicht, und als Goethe 1815 erneut in Wiesbaden weilte, schlug er die Einladung des erst Ende Juni aus Wien heimgekehrten Freundes mit dem Hinweis auf Willemers gleichlautendes Anerbieten sanft aus: „Empfehlen Sie mich angelegentlichst Ihrem würdigen Familienkreise und bleiben meiner treuen Anhänglichkeit versichert.“⁹⁷ Post ließ Goethe während seines Aufenthaltes an Rhein und Main zwar wieder über Schlosser gehen⁹⁸, und während der Tage bei Marianne hatte er mit den allzeit „förderlich und liebeich“ wirkenden Brüdern fast täglich Umgang⁹⁹. Dabei wurden indessen auch die Abstände sichtbar. So notiert Boisserée, wie Goethe und er am 14. August bei Schlosser „schrecklich altdeutsch neudeutsch Gepinsel von dem Bruder des Olivier, einem jungen Maler in Wien sahen. „Goethe rief mich zur Seite, hielt mir die

⁹³ Zelter wohnte seit dem 12. Juli im „Bären“, wo am 5. August dann auch Goethe einzog. Als Goethe am 29. Juli in Frankfurt bei Schlossers vorsprach, gab er den Brüdern einen kurzen Aufsatz über die Fuge zu lesen, den Zelter auf seine Anregung hin am 1. Juli in Weimar verfaßt hatte; Fritz Schlosser kopierte ihn sofort (die Kopie heute in der Sammlung Kippenberg, Signatur KK 3859). Vgl. Dora WAHL, Goethe und Zelter „damals zu Wiesbaden“. in: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg, N. F. 1 (1963), 101–138.

⁹⁴ 31. August 1814; WA 4,25:31.

⁹⁵ An Christiane, 21. September 1814, WA 4,25:38. Ankündigung der Ankunft: Wiesbaden 9. September 1814; WA 4,25:34 (Abschrift Schlossers; das Original, so seine Notiz, gab er später „an einen Sammler“ weiter). Protokoll der Tage: WA 3,5:131ff. Übrigens lud auch Schlossers Schwiegervater Jean Noë du Fay den Weimarer Gast am 22. September in seinen Garten ein. Dankbares Echo aus Weimar am 8. November an Wolf (4,25:72) und am 30. Dezember an Frau Schöff (4,25:123ff.).

⁹⁶ Vgl. an Christiane, Frankfurt 23. September und 16. Oktober; WA 4,25:41f und 61f.

⁹⁷ Wiesbaden 8. August 1815; WA 4,26:64.

⁹⁸ Vgl. an Christiane, 17. Juni 1815; WA 4,26:19.

⁹⁹ Vgl. WA 3,5:177–182. Dort meint „Schlosser“ im Zweifel eher Christian, den eifrigen Debattierer. Aber Fritz Schlosser war nicht nur beim Höhepunkt der Frankfurter Geselligkeit, der Feier von Goethes Geburtstag auf der Gerbermühle, zugegen (WA 1,6:325 „Schlosser sen.“, vgl. HERWIG 2, S. 1063, Nr. 4200), er machte sich auch als Verehrer nützlich. So reichte er auf Bitten der ehemaligen Weimarer Schauspielerin Fanny Caspers in Wien ein Autogramm des Fürsten Kaunitz an Goethe weiter; vgl. WA 1,5/2:150. Daß Goethe mit Marianne auch über die Konversion der Schlossers sprach, bezeugt Boisserée: HERWIG 2, S. 1104, Nr. 4260.

Bildchen, eine heilige Familie und eine Jägersgeschichte, wahre Nürnberger oder Spaer Kistelmalerei – vor. „Da freut Euch Eurer Früchte.“ Ich: Gott bewahre uns vor solchen Freunden, denn mit unsern Feinden wollen wir schon fertig werden. Diese Neckerei setzte uns in lustige Laune.“¹⁰⁰ Die Stichelei auf Kosten Schlossers und seiner frisch angelegten Sammlung deutet bereits an, daß sich die Hoffnung, den Dichter auf die Seite der Romantiker zu ziehen, nicht erfüllen sollte. Seit Goethes Heimreise von Heidelberg¹⁰¹ standen wohl Geschäftskontakte im Vordergrund¹⁰².

Erst im Mai 1816 berichtete Goethe wieder persönlicher von seinen naturwissenschaftlichen Anstalten in Jena und fuhr fort: „...längst hätte ich Sie ersucht mir von der Lage oder von dem Schwanken unserer städtischen Verfassung einige Notiz zu geben, ich fühle aber wohl wie schwer es ist.“¹⁰³ Schlosser, vom kurz darauf übersandten Heft „Rhein und Mayn“ zusätzlich angespornt¹⁰⁴ und zugleich durch die Botschaft von „häuslichen schweren Unbilden“ in Weimar – Christianens letzter Krankheit – erschreckt, reagierte mit gesteigertem Eifer. Er sandte am Johannistag ein „gehaltreiches Packet“ voller Denkschriften, Pamphlete und Entwürfe zur Verfassungsdiskussion, an der er als Verfechter katholischer Parität mit einer an ihm ungewohnten Hartnäckigkeit teilnahm. „Betrübniß“ war alles, was Goethe bei Durchsicht der Dokumente spürte, „denn verderbender bürgerlicher Zwist könnte nicht schrecklicher dargestellt werden. Mir wenigstens war dabey ängstlich zu Muthe, ja ich würde in einer solchen Lage verzweifeln.“ Er wünschte, Schlosser möge ihm bald Versöhnung melden und ihn so „auf einen mehr heitern Standpunkt“ setzen. Vorerst jedoch signalisierte er, daß er Frankfurt bei der geplanten Reise gen Westen meiden wolle¹⁰⁵. So sehr Goethe in den Brüdern weiterhin etwas „Verwandtes und Angehöriges“¹⁰⁶ spürte, so deutlich wurde ihm nach der schicksalhaften Vereitelung seiner Fahrt gen Westen die wachsende geistige Entfernung: Immerhin brachte dieser Herbst in Meyers Aufsatz „Neudeutsche religio-patriotische Kunst“ die schärfste Zurückweisung jener Stiltendenzen, die gerade auch der Konvertit Schlosser eifrig förderte. Gern zwar ließ sich Goethe „vom Senckenbergischen Stifte“ und von anderen Kulturtaten aus seiner Vaterstadt berichten¹⁰⁷. Anfang Juni 1817, als es schon vordringlich um die Liquidation des Goetheschen Vermögens und „Varia das Zusatzcapital betreffend“ ging¹⁰⁸, kam dann ohne Vorwarnung wie nebenbei auch das „zweyte Rhein- und Mayn-Heft“ mit Meyers Traktat zu den „germanischen Verirrungen“ der Maler mit geschickten Besänftigungsworten bei Schlosser an: „Die weimarischen Kunstfreunde hielten es

¹⁰⁰ HERWIG 2, S. 1050, Nr. 4177. Noch im Brief vom 21. Dezember spielt Boisserée auf die „Schadenfreude“ über „jene heilige Familie in altdeutscher Toilette“ an.

¹⁰¹ Nachricht an Schlosser: 6. Oktober 1815; WA 4,26:95.

¹⁰² Dafür spricht auch, daß die Briefe vom 3. und 22. Januar, 11. Februar, 13. März und 5. April 1816 sämtlich verloren sind.

¹⁰³ Jena 24. Mai 1816; WA 4,27:18.

¹⁰⁴ 3. Juni 1816; WA 4,27:47; weitere vier Exemplare der am 6. Juni eingetroffenen Schrift (ZE S. 71) verteilte Schlosser an Antonie Brentano, Johann Christian Ehrmann, Freiherrn von Hügel und Willemer.

¹⁰⁵ 13./14. Juli 1816, abgegangen 16. Juli; WA 4,27:83ff. Schlossers eigenhändige Liste der Titel von zehn Schriften zur Verfassungsfrage ist – samt den Titeln weiterer fünf am 15. März 1817 abgesandten – gedruckt bei Wilhelm NICOLAY, Goethe und das katholische Frankfurt, Frankfurt am Main 1933, S. 65f. Etliches davon findet sich bei RUPPERT unter Nr. 3500–3537. Zum Kontext vgl. auch DAMMANN S. 30–35.

¹⁰⁶ An Christian Schlosser, Weimar 27. 9. 1816; WA 4,27:174.

¹⁰⁷ Vgl. WA 3,6:4 vom 13. Januar 1817.

für eine Gewissenssache länger zu schweigen, vielleicht hätten sie früher sprechen sollen, denn was für schöne Talente auf diesem falschen Wege vergeudet werden, ist bejammernswürdig.“ Daß Goethe „anhänglichst“ auf Schlossers „Theilnahme und Mitwirkung“ rechne, ja sogar für später eine „erfrischte Wechselwirkung“ mit den Förderern der Nazarener in „diesen erfreulichen und höheren Dingen“¹⁰⁹ wünsche, blieb eine Artigkeit; das Thema der Kunstförderung war fortan tabu.

„Die Zeit hat etwas eigenes, niemand kann auf den andern hören, deshalb eil‘ ich möglichst zum Druck: das vernimmt ein und der andere Mitlebende und der Zukunft ist nicht benommen daran Theil zu nehmen“¹¹⁰ – derart orakelnd und mit Hinweis auf neue Naturstudien (wozu auch die Bestellung zweier Kaleidoskope zählen darf¹¹¹) drosselte Goethe nun den geistigen Austausch, während er zugleich desto intensiver Schlossers Hilfe zur Erlösung seiner Kapitalien nutzte. Kunstwerke kamen erst wieder zur Sprache, als es um ihre Erwerbung ging: Großherzog Carl August hatte erfahren, daß die reiche Sammlung des im Mai 1818 verstorbenen Frankfurter Kaufmanns Clemens Aloys Hohwiesner bald verkauft werden dürfte¹¹². Sobald Mittelsmann Goethe, der die Sammlung seit 1815 kannte, von Antonie Brentano wußte, daß zum Vormund der elf Hohwiesnerschen Waisen ausgerechnet Schlosser bestellt war, hatte er es leicht: „Ganz loslassen aber kann ich Sie nicht, wie aus beiliegendem Blättchen zu ersehen“, denn Schlosser hatte der Botschaft vom letzten Hypothekenverkauf den Auktionskatalog der Hohwiesner-Sammlung beigelegt, den der gehorsame Minister Goethe sogleich an seinen Landesherrn weitergereicht und mit fünf Ordnern zurückerhalten hatte. Nun bot auch Goethe selbst auf zwei Bronzen¹¹³, und nach wenigen Beratungen¹¹⁴ wanderten drei Gemälde und die Skulpturen, später noch ein Holzbildwerk gen Weimar¹¹⁵. Der Frankfurter Kommissionär Schütz bekam zum Dank eine silberne Medaille, Schlosser immerhin ein dickes Paket mit Goethes neuer Werkausgabe.

Sieht man ab von Gelegenheitspost wie Goethes wohlgesetztem Teilnahmeschreiben zum Tod von Schlossers Mutter¹¹⁶, einer Empfehlung für Ernst von Schiller¹¹⁷ oder der Frage nach dem genauen Todesdatum von „Schöff Textor“¹¹⁸, hatte sich die Verbindung mittlerweile auf Geschäftsträgerdienste reduziert. Einen weiteren Ankauf aus den nächsten Tranchen der

¹⁰⁹ 1. Juni 1817; WA 4,28:113ff.

¹¹⁰ 21. September 1817; WA 4,28:257. Schlossers aufwendiger Aktenvermerk (4,28:426) ähnelt einem Reliquien-Testat: „vorgefunden Frankfurt 26. Sept. 1817 F. Schlosser beantw. 13. Oct. 1817 (exp. 14. eiusd.) F. Schlosser“.

¹¹¹ 8. Juni 1818; WA 4,29:192f. Empfangsbestätigung 27. Juni; WA 4,29:214.

¹¹² Vgl. Goethe an Carl August, Karlsbad 15. August 1818; WA 4,29:265 = Briefwechsel des Herzogs Carl August mit Goethe, hg. v. Hans WAHL, Berlin 1915–18, Band 2, S. 226.

¹¹³ 28. März 1819; WA 4,31:105f.

¹¹⁴ 9. und 19. April 1819; WA 4,31:117f. und 135f., vgl. 334f. Dazu Goethe an Carl August 19. April 1819; WA 4,31:128ff.

¹¹⁵ Die Ankunft der „Erzbilder“, eines Merkur und eines Herkules (Christian SCHUCHARDT, Goethes Kunstsammlungen, Jena 1848–49, Band 2, Nr. 24 und 41) meldete Goethe „sogleich“ am 6. Mai 1819; WA 4,31:142ff. Ein Gemälde wurde in Frankfurt restauriert (vgl. 4,32:139 und Lesarten; Ankunftsbestätigung 21. Februar 1820; WA 4,32:171); ein im selben Brief nachbestelltes „Schnitzbild“ von Adam und Eva konnte Schlosser später auch erwerben, vgl. Briefe vom 4. Juni (4,31:169 und Lesarten) und 16/19. Juni (4,31:194 und Lesarten); „Ankunft des Schnitzwerks“ am 24. Juni (3,7:59). – Der „Erfahrung“ mit einer ungenügenden Verpackung widmete Goethe am 20. Mai sogar ein eigenes Briefchen (4,31:150).

¹¹⁶ 17. Mai 1819; WA 4,31:147.

¹¹⁷ 16/19. Juni 1819; WA 4,31:194.

¹¹⁸ 21. Februar 1820; WA 4,32:171. Goethe brauchte die Angabe für seine „Campagne in Frankreich“, vel.

Hohwiesenerischen Auktion¹¹⁹ wickelte Schlosser ebenso „nach herkömmlicher treuer Ordnungsliebe und Wohlwollen“ ab wie die Erwerbung von 600 Gemmen-Abgüssen¹²⁰; andere Lebenszeichen beschränkte Goethe auf ein Minimum. Nachrichten von den Brüdern Boisserée oder von Christian Schlosser quittierte er mit höflichem Interesse¹²¹. „Ich habe eine besondere Eigenheit, die mich so glücklich als unglücklich gelehrt hat, mehr oder weniger zu geben als man wünscht; sehr selten aber das, was man eigentlich wünscht. Meine alten Freunde haben sich daran leidend erfreut und sich erfreuend gelitten; mögen die neuen auch wohlwollend nachsichtig seyn“, gab er seinem geschätzten Briefpartner zu bedenken. Die Hoffnung Sie hier zu sehen erfreut mich höchlich, so wie die Meinigen.“¹²² Denn gerade jetzt, da die Korrespondenz auf kaum mehr als Schlossers Devotion und Goethes kleine Bit-ten reduziert war, begab sich der Frankfurter Rat mit seiner Frau auf eine Reise in den Osten, die zum krönenden Schluß auch nach Weimar und Jena führen sollte. Rasch bat Goethe für seinen Bibliothekar Vulpius noch um eine juristische Abhandlung und für sich um „ein Dut-zend Artischocken“¹²³, dann konnte er das Ehepaar auch schon bei sich begrüßen.

Wenig ist vom Besuch überliefert, so wenig, daß sich ein stürmisch erfreutes Wiedersehen schwerlich ausmalen läßt. „Schlossers Durchreise ward gemeldet“, berichtet neben vielem anderen Goethes Tagebuchnotiz vom 24. August 1820 aus Jena¹²⁴; vom Abend des 16. Oktober an logiert das Ehepaar dann im Haus am Frauenplan¹²⁵. Zweimal sitzt man beisammen an der Mittagstafel. Am 19. Oktober fährt Goethe nach Jena, wo er tags darauf Schlossers, „die auf der Bibliothek gewesen waren“, noch einmal empfängt. Schließlich erscheinen sie am Vormit-tag des 21., um „Abschied zu nehmen“¹²⁶ – weil sie noch über eine Woche in Weimar zubringen¹²⁷. Lassen die kargen Kürzel auf nahezu wortlose Harmonie schließen oder doch auf eher gedämpfte Verständigung zwischen Dichter und Verehrer, Naturforscher und Historiker, dem Heiden und dem Konvertiten? Neben „dem musicalischen Verein, dem Vorsteher und den Theilnehmern“¹²⁸ war gewiß manch andere Frankfurter Einzelheit beredet worden – Goethes gravitätischer Kondolenzbrief zum Tod von Christian Schlossers Frau Helene Gontard¹²⁹ zeigt

¹¹⁹ Diesmal waren es „die sämtlichen Kupferstiche von Martin Schön“, also Schongauer: 25. August 1819; WA 4,31:279. Vgl. Goethe an Meyer, Jena 1. Oktober 1819 (Goethes Briefwechsel mit Heinrich Meyer, hg. v. Max HECKER, Band 2 (1919), S. 486). Weitere Aufträge: 3. April und 18. April 1820 (WA 4,32:229 und 249), Nachfrage am 10. Mai (4,33:23). Schließlich kam dank Schlossers Hilfe auch der „Triumphzug des Mantegna“ an Goethe, vgl. 30. Juni 1820; 4,33:79.

¹²⁰ 1. Februar 1820; WA 4,32:159 und Lesarten, vgl. 171 die Bankanweisung an Ulmann.

¹²¹ 7. Januar 1820; WA 4,32:129ff.

¹²² 30. Juni 1820; WA 4,33:79.

¹²³ 12. August 1820; WA 4,33:152f. Dank wegen mehrerer Pakete rechtswissenschaftlicher „Deductionen“ noch am 10. Januar 1821; 4,34:86.

¹²⁴ WA 3,7:212. Tatsächlich verbrachten Schlossers Abend und Nacht des 27. August am Frauenplan (ZE, S. 95). Goethe war in Jena. Zur Reiseroute vgl. DAMMANN, S. 47.

¹²⁵ Als Gastgeschenk könnte Schlosser pikanterweise einen französischen Julian Apostata aus seiner Bibliothek mitge-bracht haben, den der Übersetzer Spanheim einst dem Historiker Hermann Conring geschenkt hatte – ein hübsches Sammlerstück mithin und zugleich eine beziehungsreiche Gabe an den Heiden Goethe (RUPPERT Nr. 1302).

¹²⁶ WA 3,7:237–239. Vgl. ZE, S. 101f.: „20. 21. Oct. Excursion nach Jena und zurück nach Weimar. Zu Mittags kamen wir in Jena an. – Goethe. – Abends bei Major v. Knebel. 21. gegen 12 Uhr nehmen wir Abschied von Goethe, und fahren dann zum Mittagessen nach Weimar zurück.“

¹²⁷ Dabei entstanden etliche Kontakte (Vgl. ZE, S. 100). Am 27. Oktober bedankt sich Goethe aus Jena bei Conta, daß er „meinen lieben Verwandten den weimarischen Aufenthalt höchst angenehm zu machen helfe“; WA 4,33:325.

¹²⁸ Goethe an Willemer, 22. 12. 1820; WA 4,34:51 = WEITZ, S. 105 Nr. 93.

es, vor allem aber das bald nach dem Besuch von deren Tochter Susanna Maria¹³⁰ entstandene Gedicht „Gleichgewinn“, das an Fritz Schlosser und seine Frau Sophie gerichtet ist¹³¹. Äußerlich betrachtet hatte sich so „das vieljährig thätige freundschaftliche Verhältniß“ zu den „lieben Verwandten“ wahrhaftig „durch persönliche Gegenwart ... zu höherem Vertrauen steigern“ können, wie es später in den Tag- und Jahreshäften resümierend hieß¹³².

Neue Gesprächsthemen indes hatte der Besuch nicht erbracht. In der weiteren Korrespondenz reihten sich wie zuvor kleine Gefälligkeiten¹³³, Dankesgrüße¹³⁴ und die Bitte, „Sie von Zeit zu Zeit, wie ehemals, mit einer kleinen Bestellung belästigen“ zu dürfen. Sogar Lebenszeichen blieben nun größtenteils der Familie überlassen: Während August 1823 zweimal ein Bulletin über des Vaters Gesundheitszustand nach Frankfurt senden mußte¹³⁵, übermit-telte Kanzler von Müller im folgenden Januar Beruhigendes¹³⁶, und im Frühsommer erschie-nen gleich zwei Mitglieder des erweiterten Familienkreises wie Abgesandte bei Schlossers. Erst kehrte Ottilie auf der Reise nach Bad Ems für einige Tage bei den Freunden ein, die auch „alles für meine Pflege thaten“. Mit „rothen, runden Wangen“ sei sie abgefahren, erzählte sie, und gern wäre sie „noch länger in Frankfurt geblieben“, denn „Sophie habe ich recht herzlich lieb und es war ein wahrhaft inniges und zärtliches Verhältniß zwischen uns“.¹³⁷ Am Tag vor Ottiliens Abreise sprach dann auch Eckermann vor, den Schlosser auf Goethes Empfehlung hin bei Graf Reinhard einführte¹³⁸. Nachrichten vom Befinden des verehrten Dichters fan-den so bequem Verbreitung; Mitte Oktober ließ August die Schlossers zudem wissen, der Vater sei trotz unterlassenem Badeaufenthalt „stark und gesund“¹³⁹. Goethe selbst schrieb erst wieder, als er Christian Schlosser, dem hierin Gleichgesinnten, einen weiteren Posten Auto-graphen übermitteln wollte. Verbunden war das Geschenk mit der Anfrage, ob es wohl mög-lich sei, einen „neugriechischen Charon“ des Frankfurter Malers Macco „wohingepackt, un-

¹³⁰ WA 3,8:15f.

¹³¹ „Geht einer mit dem andern hin...“, WA 1,3:161. Den Divan-Kontext dieser Trost- und Gedenkverse erhellt um-fassend Christoph PERELS: Goethe in seiner Epoche, Tübingen 1998, S. 219–237. Auch Marianne berichtete Goethe von „Sophiens Schmerz über den Tod ihrer Schwägerin“ (WEITZ, S. 102 Nr. 92), auf den das Gedicht antwortet.

¹³² WA 1,36:184.

¹³³ So ging es um die (dann nicht erfüllte) Aussicht der Senckenberg-Gesellschaft, eine Naturaliensammlung aus Rudol-stadt anzukaufen – Schlosser erwägt dies am 29. Dezember 1820 (WA 4,34:327f.), Goethe versucht zu helfen (An Lyncker, 4. Januar; WA 4,34:67, vgl. auch 87). Im Mai 1821 übersendet Schlosser ein Buch Johann Carl von Fichards über die Ge-schichte der Stadt Frankfurt (3,8:57 und 343; vgl. RUPPERT Nr. 3511: Größtenteils unaufgeschnitten) und „Schriften im schwäbischen Dialekte“ (Buchau 1819) des Goethe schon bekannten katholischen Geistlichen Sebastian Sailer (3,8:59, dazu 311 und 344; RUPPERT Nr. 1104). Ein knappes Jahr darauf fragt Schlosser an, ob der Jenaer Codex des Otto von Freising, den Goethe nach Büchlers Aufforderung schon 1820 für das „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ musterhaft beschrieben hatte (1,42/1:7–11 und 355–361), nun ganz kollationiert werden könnte; Goethe wird aktiv (14. März und 25. April 1822; 4,35:287f. und 4,36:29f.), bis endlich eine „Rolle“ mit dem Gewünschten abgeht (3. Februar 1823; 4,36:304). Ferner sendet Goethe zwei vorher vermißte Overbeck-Zeichnungen (22. Juli 1821; 4,35:29) und neue Au-tographen für Christian Schlosser: Ankündigung 14. März, Übersendung 22. März 1822; 4,35:290.

¹³⁴ Am 23. April 1821 gehen „zwey Rollen mit meinem Porträt“ an Schlosser und Willemer; WA 4,34:420.

¹³⁵ 26. Februar und 14. März; WA 4,36:463 und 466.

¹³⁶ FRESE, S. 119.

¹³⁷ Ottilie an August, Ems 2. Juli 1824, in: Aus Ottilie von Goethes Nachlaß. Briefe und Tagebücher von ihr und an sie bis 1832 (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 28), hg. v. Wolfgang von OETTINGEN, Weimar 1913, S. 91. Vgl. Wilhelm BODE, Goethes Sohn, Berlin 1918, S. 293. Einen hübschen Bericht von Ottiliens Zofe bringt HERWIG 5, S. 265.

¹³⁸ Vgl. Heinrich Hubert HOUBEN: J. P. Eckermann. Sein Leben für Goethe, Band 1, Leipzig 1925, S. 174–76; dazu Goethe an Reinhard, 2. Juni 1824; WA 4,38:154. Reinhard's Antwort mit dem Urteil über Eckermann und sein „Nathana-elsgesicht“ in: Goethe und Reinhard, Briefwechsel, Wiesbaden 1957, S. 313–15.

frankirt“ zur Anschauung nach Weimar zu senden; das Bild werde „in kurzer Zeit Porto frey wieder zurück“ kommen¹⁴⁰. Kaum mehr als den Austausch von Andenken brachte das folgende Jahr: Erst kam aus Weimar „in Effigie“, nämlich als Silbermedaille von Bovy, der „alte, dankbare Freund“ und ein Bildnis der Großherzogin Louise¹⁴¹, dann im Dezember das fak-simierte Blatt „Meinen feyerlich Bewegten“, mit dem Goethe für die Jubiläumsgrüße dankte: „Und so komme ich endlich dazu, auszusprechen, mein Theuerster, wie höchst angenehm mir die Sendung gewesen und welchen schönen Platz sie unter den reichen, mir gewidmeten Gaben, in diesen Stunden eingenommen.“ Schlosser nämlich hatte, über Planung und Hergang des Festes durch Kanzler von Müller informiert¹⁴², eigene Übersetzungen griechischer Volkslieder nach Weimar gesandt und ein Hochzeitscarmen beigelegt, das Goethe 1774 gereimt hatte, ohne es hernach je gedruckt zu sehen. „Daß eine frühere, wie aus dem Gedicht selbst hervorgeht, extemporirte Freundlichkeit gegen meine ältesten Freunde sich so lange erhalten hat und nach so langer Zeit in einer übereinstimmenden Periode eigentlich erst zur Erscheinung kommt, ist gar merkwürdig und ich habe allerdings für die geneigte Mittheilung zu danken, welche sich auch hier einer allgemeinen Theilnahme zu erfreuen hatte.“¹⁴³

Der Weimarer und der Frankfurter Rat waren einander historisch geworden, beide mochten des anderen Kreise nicht mehr stören, erst recht nach Schlossers Einzug auf Stift Neuburg (1826). Brieflich genügten deshalb karge Vergewisserungen: Zum Tod Christian Schlossers kondolierte 1829 August in Stellvertretung seines Vaters – vermutlich gerade ein Indiz, daß dieses bestürzende Ende dem Dichter doch naheging¹⁴⁴ –, und 1830 kamen aus Neuburg mit der Übersetzung der „Adelchi“ von Alessandro Manzoni einige lithographische Wiedergaben der „nächsten Umgebungen unsers reizenden Landsitzes“, wo, wie Schlosser schrieb, „Ihrer oft mit Liebe und treuer Verehrung gedacht und es von Herzen beklagt wird, dass wir der Aussicht, Ihnen dort einmal persönlich unsre Anhänglichkeit und Ergebenheit bethätigen zu können, wohl kaum Raum gestatten dürfen.“ Anlaß des Briefes war die Bitte, ob Goethe wohl „einige kleine Aufsätze physikalischen und artistischen Inhaltes“ von Christian Schlosser hervorsuchen könne. Goethe versprach es, er lobte die „sinn- und geschmackvolle Übersetzung“ und schrieb, die Bilder von Neuburg gewährten „eine gewisse Unmittelbarkeit des Zusammenseyns“ – in vielen höflichen, adjektivumkränzten Worten, die kaum seine geringe Beteiligung verbergen können. Die Nachricht, „daß mein Sohn, mit dem vorzüglich guten und braven Eckermann, nach Italien gegangen ist“, beschließt diesen letzten Brief Goethes¹⁴⁵.

¹⁴⁰ 19–21. Mai 1824; WA 4,38:143f. Zur Vorgeschichte dieser Anfrage vgl. Walter SCHEIDIG, Goethes Preisaufgaben für bildende Künstler 1799–1805, Weimar 1958, S. 496–98; dort auch das Charon-Gedicht. Der mit Goethe schon von Italien her bekannte Maler schenkte dem Dichter seine Skizze, die dieser gegenüber Knebel als „ein wahrhaft heidnisches Memento mori“ rühmte. Goethe dankte für das Geschenk am 15. Juni 1824; WA 4,38:162f. Maccos später in London ausgearbeitete Gemälde ist reproduziert in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins 43 (1938), S. 17.

¹⁴¹ 8. März 1825; WA 4,51:513.

¹⁴² BODE 3, S. 242f.; Bericht vom Fest S. 247. Schlosser hat seit seinem Besuch in Weimar über Jahre zu Müller Kontakt gehalten; das zeigen bereits die Briefauszüge in der großen Ausgabe von Müllers „Unterhaltungen mit Goethe“, ed. Ernst GRUMACH 1956, S. 307, 322, 324, 325, 332.

¹⁴³ 12. Dezember 1825; WA 4,40:169ff. Das Carmen: WA 1,4:198, vgl. zum Kontext WA 1,5/2:125. Siehe auch FRESE, S. 90.

¹⁴⁴ BODE 3, S. 320.

¹⁴⁵ 28. Mai 1830; WA 4,47:76. Schlossers Brief vom 13. April: 4,47:353f. Auch eine Antwort Schlossers vom 14. Juni 1830 ist erhalten. Den erbetenen Aufsatz sandte Kanzler von Müller in Abschrift erst nach Goethes Tod. Vgl. Dora WAHL, Goethe und Zelter „damals zu Wiesbaden“. in: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg, N. F. 1 (1963), 101–138, hier S. 113.

3. Der Vermittler

„Daß endlich auch die alte und hohe Ceder auf unserm deutschen Helikon, dem gemeinsamen Loose der Vergänglichkeit erlegen, wird Dich bewegt haben, wie es uns bewegt hat“, schreibt Fritz Schlosser am 2. Mai 1832 an Sulpiz Boisserée. Dann erst fällt der heilige Name: „Von unserer Kindheit an hatte Goethe's Gestirn mit immer gleichem Glanze über uns gestrahlt; Generationen waren neben ihm aufgeblüht und dahin gewelkt, manches schön aufstrebende Talent, manches reiche Gemüth hatte sich wenigstens in Perioden der Entwicklung an ihn gerant und seine Einwirkungen aufgenommen – und wie manche der uns theuersten unter diesen deckt längst das Grab, während wir uns gewöhnt hatten, dem alten Heros gewissermaßen eine Art physischer Unsterblichkeit beizulegen“. Vergöttlicht ist er nun, der große Alte. „In ihm und dem im verflossenen Jahre geschiedenen Minister v. Stein starben die beiden kräftigsten Heldennaturen, die mir im Leben begegnet.“¹⁴⁶ Antikisch gemessen, ohne Tränen und Weihrauchduft verabschiedete Schlosser den großen Landsmann, Freund und Nutznießer. Es blieb der Glaube, daß Goethes Größe, übers Grab hinaus und allen Tagesmeinungen enthoben, als Leitstern zu dauern bestimmt sei. Früh schon war Schlosser davon überzeugt gewesen, unablässig warb er dafür in seinem ausgedehnten Bekanntenkreis. So ist er auch jenseits der persönlichen Bande zum einem Vermittler des Ruhms geworden, wie sich Goethe keinen ergebeneren hätte wünschen können.

Von Jugend auf stand Schlosser in Verbindung mit vielen, die zum Bekannten- und Freundeskreis des jungen Goethe zählten, allen voran Frankfurts oberes Tausend der Guaita und Willemer, Passavant und Städel. Mit Friedrich Heinrich Jacobi war er verwandt, auch Savigny war er früh begegnet. Seit der Studienzeit in Halle kannte Schlosser Fritz Stolberg; seit damals auch war er Duzfreund des späteren preußischen Staatsrates und mit Zelter über Jahrzehnte befreundeten Goetheverehrer Christoph Ludwig Friedrich Schultz, den er 1826, kurz vor dem Wegzug, in Frankfurt und Bad Ems wiedertraf¹⁴⁷. Ebenso stand er im Austausch mit Friedrich Schlegel und seiner Frau Dorothea. Der Kontakt zu Schelling¹⁴⁸ lebte nach den Jenaer Semestern offenbar nicht noch einmal auf; von Dauer war dagegen die Studienfreundschaft zu Henry Crabb Robinson, der Goethe fast so lange persönlich kannte wie Schlosser und allzeit wärmstens für ihn eintrat¹⁴⁹. Zwar befremdete es den Briten 1818 beim Besuch in Frankfurt, daß sich sein charakterfester Kommilitone „in die römische Kirche hatte hineinscheuchen lassen“. Aber das gemeinsame Interesse dämpfte die Irritation. „Schlosser sagte von Goethe: ‚Wie tragisch ist sein Alter! – so allein gelassen; denn er widersetzt sich dem religiösen Geiste, der unter den Jüngeren herrscht. Deshalb widerfährt ihm auch nicht Gerechtigkeit. Dennoch ist er unser größter Mann.‘ Er hätte vielleicht noch hinzusetzen sollen:

¹⁴⁶ Sulpiz BOISSERÉE, Stuttgart 1862, Band 1, S. 593.

¹⁴⁷ Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz. Hg. und eingeleitet von Heinrich DÜNTZER. Leipzig 1853. S. 107f., vgl. auch S. 124. Schlossers Briefe an Schultz sind im Besitz der Sammlung Kippenberg.

¹⁴⁸ Die Nachschrift einer Ästhetik-Vorlesung Schellings hat sich in Schlossers Bibliothek erhalten; ihre Edition wird von Roland KANY vorbereitet.

¹⁴⁹ Crabb Robinson, der Schellings Adepten in Jena, also wohl auch den Brüdern Schlosser, das Bockspringen beibrachte (Vgl. NORMAN 1, S. 31), kannte sogar noch Frau Rath (S. 22). Er war mit den Brentanos und Savigny befreundet, traf später auch Tieck und trat gegenüber Wordsworth, Carlyle und vielen anderen, später sogar bei Tennyson für Goethe ein. Den Kommilitonen Schlosser hat er auf seinen Kontinentalreisen regelmäßig besucht.

„Ihm stehen die demokratischen Tendenzen feindlich entgegen.“¹⁵⁰ Den Nachsatz könnte ebensogut ein Diplomat wie Wilhelm von Humboldt geäußert haben, der in seiner Frankfurter Zeit gern und regelmäßig mit Schlosser zusammentraf¹⁵¹.

Aber für den Rat lagen bei aller Objektivität des Sammlers die Lebenspole anders: Katholizismus mit Goethe, diese Spannung auszuhalten empfand er als seine besondere Aufgabe. Schwärmerisch verehrt hatte den Weimarer Dichter ja schon Zacharias Werner, der Wegbereiter für die Konversion der Schlossers. Mehrfach war Werner später in Frankfurt zu Gast; seinen Nachlaß empfahl Fritz Schlosser später eifrig, jedoch erfolglos zum Druck¹⁵². Gerade bei Mitkonvertiten wie Friedrich Schlegel und dessen Frau trat Schlosser am nachdrücklichsten für Goethe ein¹⁵³.

Harmonie weit über religiöse Fragen hinaus herrschte in der Freundschaft zu Marianne von Willemer. Von ihr kamen regelmäßig Botschaften nach Weimar: So richtete sie 1823 im Auftrag von Fritz und Christians Schwester Sannchen aus, daß die Schlossers jetzt „in der Schweiz oder in Italien“ seien¹⁵⁴; als sie 1828 Ludwig Tieck kurz vor dessen Weimar-Visite in Neuburg begegnet war, berichtete sie Goethe, „das wenige, was ich von ihm sah, hat mir sehr wohlgefallen“¹⁵⁵, und 1831 brachte sie im Weihnachtsgruß sanft einen vom Dichter noch skeptischer Beurteilten ins Gespräch: „Nur soviel, daß ich mit Professor Creuzer bei Schlossers auf dem Stift Neuburg, wo ich wohnte, viel von Ihnen sprach, und daß Ihrer herzlich und liebevoll gedacht wurde; auch Schlossers würden sehr glücklich sein, wenn Sie von Ihrem Befinden einige Nachricht geben wollten.“¹⁵⁶ Sogar die Entfremdung zwischen den Brüdern Schlosser gegen Ende von Christians Leben vermochte Marianne schonend anzudeuten¹⁵⁷.

Zur Kontaktpflege unter Goethes Anhängern, für die Schlosser geradezu ein Informationszentrum bildete, kamen im Lauf der Jahre viele heute nur noch selten nachweisbare Vermittlungstaten. Es spricht für sich, daß der junge Arthur Schopenhauer 1815 auf Schlossers Empfehlung setzte, als er sein Manuskript über das Sehen und die Farben an Goethe sandte¹⁵⁸. Als typisch darf gelten, daß Helene, die Schwester Friedrich Heinrich Jacobis, von Schlossers im gleichen Jahre zu hören bekam, Goethe sei „gar gut, liebend und hingebend“,

¹⁵⁰ Ein Engländer über deutsches Geistesleben im ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Aufzeichnungen Henry Crabb Robinson's; nebst Biographie und Einleitung v. Karl EITNER, Weimar 1871, S. 308f. Originaltext teilweise bei NORMAN 1, S. 80.

¹⁵¹ Die erste Begegnung datiert von April 1814, vgl. ZE, S. 65. „Einige Menschen, wie z. B. Schlosser, sehe ich gern“, erklärt Humboldt schon aus Paris seiner Frau (SYDOW 5, S. 117). Daß es sich um Fritz Schlosser handelt, wird aus späteren Äußerungen kenntlich (S. 130 und 147). Am 23. Februar 1816 schreibt Humboldt: „Wenn Du im Mai herkommst, ist unstrittig Goethe hier. Schlosser erwartet ihn schon Ende des folgenden Monats.“ Doch obgleich Humboldt „viel von der glücklichen und heiteren Stimmung, in der er hier gewesen sei“ (S. 191f.), erzählen hörte, der Dichter kam kein drittes Mal zurück an den Main. Humboldt mißbilligte das Katholisieren (vgl. DAMMANN, S. 34), hielt aber zum Kreis der Frankfurter Goethefreunde; so muß am 27. Mai 1819, in gastlicher Runde mit Caroline von Wolzogen und Schlosser bei Bankier Willemer, ein Gesprächsthema der fast vollendete, sehnlich erwartete „Divan“ gewesen sein.

¹⁵² Vgl. Oswald DAMMANN: Zu Zacharias Werners Nachlaß, in: Jahrbuch der Sammlung Kippenberg 8 (1929/30), S. 31–46.

¹⁵³ Vgl. DAMMANN, S. 24 und KRAUSS, S. 180f.

¹⁵⁴ September 1823; WEITZ, S. 144. Das Ehepaar war vom 12. Juli bis 4. November fort.

¹⁵⁵ 2. November 1828; WEITZ, S. 202 und 447.

¹⁵⁶ 17. Dezember 1831; WEITZ, S. 263.

¹⁵⁷ 15. Mai 1828; WEITZ, S. 196f.

¹⁵⁸ Vgl. Schopenhauers mahnende Erkundigung vom 3. September 1815: Briefe an Goethe, Hamburger Ausgabe, hg. v. K. R. MANDELKOW, München 1988, Band 2, S. 165f.

ja „unaussprechlich liebenswürdig“¹⁵⁹. Und es war bezeichnend, daß Schlossers Name als maßgeblicher unter dem Glückwunschbrief stand, mit dem Freiherrn vom Steins eben begründete, bald so bedeutende „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ Goethe 1819 an seinem 70. Geburtstag mit festlichem Gepränge¹⁶⁰ zum Ehrenmitglied ernannte¹⁶¹. Lokalpatriotisch fundiert – Schlosser plante sogar eine eigene Schrift über Goethe und Frankfurt¹⁶² –, hatte sich der Respekt vor dem Weimarer Meister spätestens jetzt zur Reverenz vor einem nationalen Denkmal gesteigert. Der Heidelberger Jurist von Löw und zu Steinfurth, der mit Empfehlungsbriefen seines ebenfalls mit Goethe bekannten Kollegen Thibaut und des Ehepaars Schlosser Ende Oktober 1829 in Weimar eintraf, gibt ein Beispiel, wie man Zug um Zug die legendäre Erscheinung des Greises auskosten konnte: Erst war es Goethes „lebhaftes, mitunter feuriges Auge“, dann vor allem „die Art, wie er sprach“, die ihn entzückte. „Es war der reinste ununterbrochenste Fluß der Rede... mit einem Worte unsre deutsche Sprache in der Gestalt, wie man sie sich von überirdischen Wesen geredet denken möchte“ – obgleich sehr irdische Dinge besprochen wurden. Als Goethe im Anschluß an die Empfehlungsbriefe auch nach Schlossers fragte, „berichtete ich, was mir bekannt war, rühmte ihre Gastfreiheit, ihren schönen Wohnort (in der Nähe von Heidelberg) und fügte hinzu, es sei unbegreiflich, daß zwei Menschen von so klarem Verstand in diesen Bigottismus verfallen können. ‚Wohl ist das schwer zu begreifen‘, erwiderte er; ja, wenn sie noch vielleicht eine große Sünde begangen hätten, die sie nur im Schoße der allein selig machenden Kirche abzubüßen hätten hoffen können! Aber so sind sie die besten unschuldigsten Menschen von der Welt, die niemand etwas Böses getan haben.“ Er sprach dann von ihrem letzten Aufenthalt bei ihm, und als ich sagte, daß er doch in religiösen Punkten sehr schwer mit ihnen werde harmoniert haben, entgegnete er, im allgemeinen mache der Unterschied von Protestanten und Katholiken ihn niemals irre, er frage gar nicht darnach, er bemerke es nicht einmal, und wisse kaum, wer von seiner Umgebung zu den einen oder andern gehöre. Allein freilich habe eine so scharf hervortretende Bigotterie immer verhindert, zu einem vollen inneren Verständnis zu kommen.“¹⁶³ Ohne ein böses Wort war so der Abstand markiert; das Trennende blieb unbetont, genau wie auf des Anwalts Seite. Mochte der Zeitgeist immer andere Bahnen einschlagen: Katholizität, über die Schrift erhabene, beständige Frömmigkeit war Schlossers Sache. So brachte sein Glaube an Goethe wie selbstverständlich auch einen veritablen Reliquienkult hervor.

¹⁵⁹ Ende 1815; BODE 2, S. 460.

¹⁶⁰ „Vorfeier im Museum. 27. Aug. Abends. – Hauptfeier 28. – Thorwaldsen ist dabei, den ich bei diesem Anlass zuerst kennen lernte“ (ZE, S. 91).

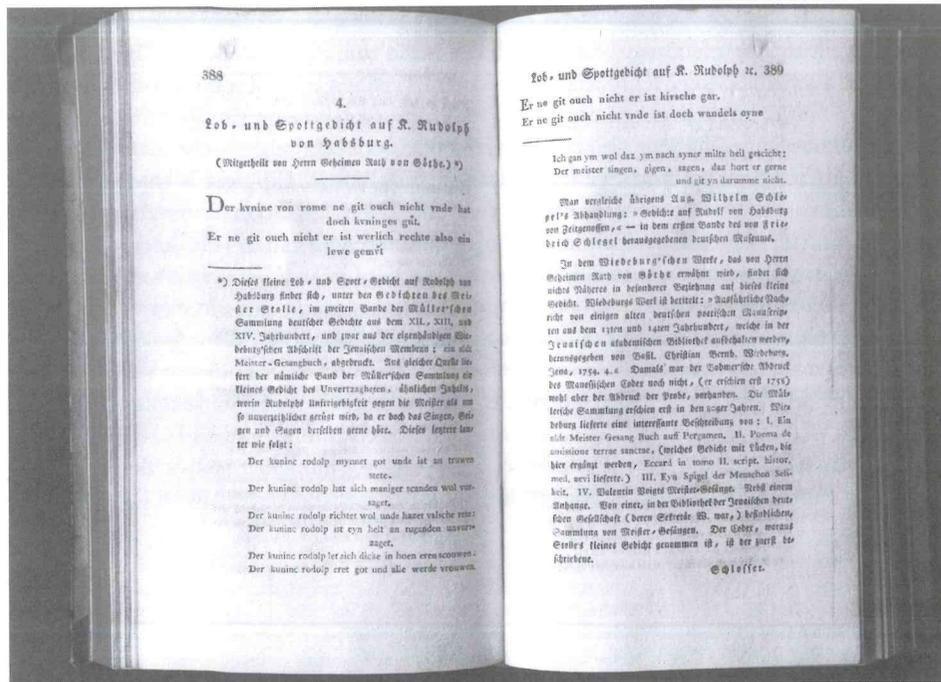
¹⁶¹ Briefe an Goethe, Hamburger Ausgabe, Band 2, S. 264f. Vgl. DAMMANN, S. 43f. und die Übersicht von Carl SCHÜDDEKOPF im Goethe-Jahrbuch 21 (1900), S. 52–85.

¹⁶² Vgl. FRESE, S. 122f.

¹⁶³ HERWIG 3/2, S. 529–35, Nr. 6461. Wie wenig Goethe derlei Themen schätzte, offenbart die Bemerkung zu Crabb Robinson über die Emanzipation der Katholiken, Schlossers Herzensangelegenheit: „My daughter will be delighted to talk with you on the subject. I take little interest in such matters.“ (2. August 1831; NORMAN 2, S. 3).

4. Der Verehrer

En passant notiert Henry Crabb Robinson einmal, Schlosser habe ihm im August 1834 „eine werthvolle Sammlung von Manuscripten Goethe's und von kleinen Schriften über ihn“ gezeigt¹⁶⁴. Tatsächlich war es damals, sieht man von Weimar ab, das reichhaltigste Archiv zu Goethe überhaupt. Ohne Unterbrechung hatte Schlosser die liebhaberische Kollektion seines Vaters ausgebaut; zur Gewohnheit des Juristen, Spuren zu sichern, war die Akribie des geborenen Sammlers getreten. Noch geringste Dokumente schrieb Schlosser mit Provenienznachweis ab: Schon 1806 kopierte er 42 Briefschaften an Sophie La Roche und dazu Goethes frühe „Parabeln“ aus einem Konvolut, das ihm Bettina Brentano geliehen hatte¹⁶⁵; 1811 tat er das gleiche mit Frau von Göchhausens Manuskript des „Neuesten von Plundersweilern“, bevor er die Schrift aus dem Nachlaß der Frau Rath nach Weimar zurückschickte¹⁶⁶; gleich zweimal vervielfältigte er die poetische Travestie auf Gleim und Johann Georg Jacobi „Flieh,



(4) Die von GOETHE aus der Jenaer Liederhandschrift entnommenen Verse auf Rudolf von Habsburg erschienen, vermittelt und kommentiert von SCHLOSSER, 1820 im „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, die den Weimarer Dichter im Jahr zuvor auf Schlossers Betreiben zum Ehrenmitglied ernannt hatte

¹⁶⁴ Ein Engländer über deutsches Geistesleben, hg. v. Karl EITNER, Weimar 1871, S. 356f. Originaltext bei NORMAN 2, S. 79.

¹⁶⁵ Vgl. FRESE, S. 134. Zur Abschrift der „Parabeln“ WA 1,38:401f.

¹⁶⁶ Vgl. WA 1,16:407f. Es war diese Abschrift, die im Februar 1819 Wilhelm von Humboldt zu sehen bekam (SYDOW 6, S. 484).

(5) Goethes Suleika Marianne von Willemer, hier in einer charakteristischen späten Bleistiftskizze des Städel-Professors Eduard Jakob von Steinle, weilte regelmäßig auf Schlossers Anwesen Stift Neuburg – ein lebendes Denkmal des dortigen Goethekultes



Täubchen, flieh!“¹⁶⁷. Originale wie beispielsweise ein Blatt mit dem zahmen Xenion „Ruhig soll ich hier verpassen...“¹⁶⁸ waren ihm natürlich besonders willkommen, aber er nahm 1823 auch gern mit Augusts Abschrift der Marienbader Verse an Marie Szymanowska vorlieb¹⁶⁹. Editorisch entwickelte er keinen Ehrgeiz; dafür konnte er seine Belesenheit zeigen, als Goethe 1820 dem „Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde“ ein Lob- und Spottgedicht auf König Rudolph aus der Jenaer Liederhandschrift übermittelte und Schlosser in einer Anmerkung den Verfasser identifizierte¹⁷⁰.

Spätestens mit dem Bezug von Stift Neuburg entwickelte sich aus der Spezialsammlung ein regelrechtes Goethe-Museum, in dessen Zentrum natürlich Kügelgens Porträt (Abb. F3 siehe Farbtafel) prangte¹⁷¹. Manuskripte Goethes und seiner durch „Dichtung und Wahrheit“ berühmten Zeitgenossen wie Lenz, Merck und sogar Charlotte Kestner lagen aus; an Gedrucktem standen neben zahlreichen, mitunter als „G. d. H. V.“, „Geschenk des Herrn Ver-

¹⁶⁷ Vgl. WA 1,5/2:222.

¹⁶⁸ Vgl. WA 1,3:436. Das Gedicht dürfte etwa 1815 entstanden sein.

¹⁶⁹ Vgl. WA 1,3:382.

¹⁷⁰ Vgl. WA 1,42/1:353f. Heute gilt der Autor übrigens wieder als ungewiß.

¹⁷¹ Ferner hingen im „Goethesaal“ unter anderem: gezeichnete Porträts des Schöpfen Schlosser (reproduziert bei FRESE) und Lavaters, beide von Goethes Hand; ein Bild der Lili Schönemann von ihrer Tochter und zwei Blumenstücke von Justus Juncker aus dem Nachlaß der Frau Rath, die im vierten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ beschrieben sind und 1926 an das Frankfurter Hochstift gingen. Vgl. KRAUSS, S. 171–174.

fassers“ markierten Einzelwerken die Gesamtausgaben B und C1¹⁷², später natürlich auch die Ausgabe letzter Hand in Oktav bereit. Offenkundig strebte Schlosser nicht als Leser, sondern als Sammler Vollständigkeit an: so finden sich unter den vielfach kaum benutzten Bänden nur wenige Sekundärschriften, dafür aber neben Seltenheiten wie dem „Römischen Carneval“ auch (bis heute unaufgeschnitten) Boas' „Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken“ von 1841, das chrestomathische Werk des Hallenser Professors Friedrich Karl Julius Schütz zu „Goethes Philosophie“ oder „Göthes Ehrentempel“ mit Widmungswerken an den Dichter von 1827. Besuchern verborgen blieb offenbar ein Rarissimum: das ungewöhnlich komplette, mit Notenblättern angereicherte Exemplar des „Journals von Tiefurt“, in dem bereits Kurt Wolff mit guten Gründen ein Erbstück aus dem Nachlaß der Frau Rath vermutet hat¹⁷³.

All diese Schätze waren Schauobjekt und Gesprächsstoff für die zahlreichen Stifftsgäste¹⁷⁴, die dem Ruhm und Nachruhm des Weimarer Heiden keineswegs nur wohlgesonnen waren. Gerade um 1826 begannen Vorwürfe des Libertinismus an „Goethe als Mensch und Schriftsteller“, so der Titel einer anonymen Gegnerschrift von 1823, des Dichters Bild zu trüben; reaktionäre Kulturpolitiker, preußisch-missionarische Protestanten, aber auch der Kreis um Görres sahen in Werken wie den „Wahlverwandtschaften“ oder gar dem „Faust“ alles andere als national vorbildliche Klassiker¹⁷⁵. Desto hartnäckiger hielt das Ehepaar Schlosser in diesen Jahren – wie zuvor unter den Romantikern und später im Schatten der jungdeutschen Bewegung – seinem Helden die Treue. Das begann sehr handfest bei den Verwandten: Ottilie und ihre Söhne kamen bis 1849 des öfteren nach Neuburg, und über Almas frühen Tod zeigten sich die Schlossers „very much struck“¹⁷⁶. Marianne Willemer, selbst eine hochbewußte Überlieferungsgestalt, besuchte das Stift so regelmäßig wie niemand sonst, wechselte mit seinen Bewohnern kleine Andenken und konnte die Sammlung noch aus eigenem bereichern¹⁷⁷. Aber auch ferner stehenden wurde Schlosser ein Apostel in der allmählich einsetzenden Verklärung des Weimarer Meisters.

Zwar konnte und mochte er nicht mehr in der Art für Goethe werben, wie er es 1811 als Sekretär des Frankfurter „Museums“ getan hatte¹⁷⁸. Andachtsminuten am historischen Ort – wie im Herbst 1821 auf der Plattform des Straßburger Münsters¹⁷⁹ – wurden rar. Auch die Geselligkeit der Goethefeiern von 1819 oder 1823 (beim Grafen Reinhard zur Genesung des Dichters¹⁸⁰) fehlte im Stift. Dafür trat zur biedermeierlichen Freude am bewahrten Bewähr-

¹⁷² Auf sie weist eine handschriftliche Anmerkung „Bd. 13 S. 101“ in dem aus der väterlichen Sammlung übernommenen Erstdruck-Hefchen des „Prologs zu den neuesten Offenbarungen Gottes“.

¹⁷³ Vgl. WOLFFES Kollation: Zeitschrift für Bücherfreunde, NF 3,1 (1911), S. 58–61.

¹⁷⁴ Vgl. die Liste bei DAMMANN, S. 96–117.

¹⁷⁵ Vgl. Wolfgang LEPPMANN, Goethe und die Deutschen, Bern/München 1982, S. 68–76.

¹⁷⁶ So der bei Crabb Robinson überlieferte Bericht von 1844; MARQUARDT 2, S. 428.

¹⁷⁷ Daten ihrer 28 teils mehr als zweiwöchigen Aufenthalte bei WEITZ, S. 820. Im Jahre 1825, also noch in Frankfurt, hatte ihr Sophie Schlosser ein Perlmutter-Petschaft mit Goethes Profil in Glasfluß geschenkt (dort S. 165 und 429), wofür sie sich mit einer eben von Goethe empfangenen Bovyschen Bronzemedaille bedankte (S. 167 und 429); 1838 bekommen Schlossers ein Silhouettenalbum (S. 699f., vgl. KRAUSS, S. 177f.). Nachrufend schrieb Sophie Schlosser am 28. Dezember 1860: „Eine kindlich reine Seele wie die ihre findet sich schwerlich noch einmal, und so geliebt wie sie war selten eine alte Frau“ (S. 835). Vgl. auch DAMMANN, S. 60.

¹⁷⁸ Damals hatte er dort sieben Zeichnungen von Peter Cornelius zum „Faust“ präsentiert und zur Eröffnung „eine poetische Illustration der selben von Helmina von Chézy wirkungsvoll zum Vortrag gebracht“ (DAMMANN, S. 16; vgl. auch sein Aufsatz: Goethe und Christian Friedrich Schlosser, in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 16 (1930), S. 39–72, hier S. 63.

¹⁷⁹ Schlosser notierte sich die dort 1776 eingeritzten Namen (ZE, S. 111).

¹⁸⁰ DAMMANN, S. 46.

ten, die zuweilen sogar zart parodistische Anverwandlung erlaubte¹⁸¹, das Ehrenamt des Kenners und Kustoden: Schlossers Handschriften-Expertisen waren ähnlich gefragt wie die Mörikes für Hölderlin¹⁸², und am 26. Juli 1837 brachte Henry Crabb Robinson, der Studienfreund, sogar Englands Erzromantiker nach Neuburg, den kaum für Goethe begeisterten William Wordsworth. „Schlosser and Wordsworth seemed to take pleasure in each other“, notierte Crabb Robinson optimistisch; das Gespräch kam bald darauf, wieviel in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ manipuliert oder gar erfunden sei. Die Herren tadelten „a great want of real delicacy and moral feeling“ an Bettinas zwei Jahre zuvor erschienenem Werk¹⁸³; man wird sie sich wie viele spätere Besucher höflich konversierend über Ausgaben und Manuskripte beugegen denken dürfen.

So wurde dem Hüter nun sein Lohn: Vielen „wohlwollenden Männern, vor allen jedoch Herrn Rath F. Schlosser“, der ihn 1817 „zuerst mit den einst von ihm abgedruckten Gedichten... bekannt machte“, dankte beispielsweise der Hamburger Historiker Johann Martin Lappenberg, ein Bundesgenosse aus Steins „Monumenta“-Projekt, im Vorwort seiner „Reliquien der Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg“. Der artige kleine Band mit Schriften und einer Biographie des Vorbilds zur Schönen Seele im „Wilhelm Meister“ erschien 1849, zu Goethes hundertstem Geburtstag¹⁸⁴. Schlosser selbst verfertigte zu diesem Jubiläum ein besonders präziöses Werklein: „Polyglottischer Versuch“ hieß seine Übertragung von Klärchens Lied „Freudvoll und leidvoll“ in zwölf Sprachen, die er Frankfurts und Neuburgs gutem Geist Marianne von Willemer widmete¹⁸⁵. „Glücklich allein / Ist die Seele, die liebt“, darin mochte der in vielen Wechselfällen des Zeitgeistes als homo religiosus bewährte Mann auch ein Fazit seines lebenslangen Dienstes an Goethe sehen. Besser noch aber ist seine beharrliche Pietät wohl in einem zahmen Xenion getroffen, das sich Schlosser aus dem „Stamm-buch eines jungen Freundes“ abgeschrieben hatte, bevor es 1827 leicht verändert im Druck erschien¹⁸⁶:

*Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben;
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.*

*Du aber mit Verstand
Sei treu beflissen;
Was der Gescheidte weiß,
Ist schwer zu wissen.*

¹⁸¹ So erwähnt Schlosser in einer eigenhändigen Übersicht seiner Werke (Fr. Dt. Hochstift, Hs. 15970/1, S. 10) für 1840 eine „Scherzhafte Parodie von Goethes ‚Kennst du das Land, u.s. f.‘ An Lina“, die er am 7. Juli 1840 auf Stift Neuburg verfaßte.

¹⁸² Am 21. März 1833 beglaubigt er etwa eine „Götz“-Handschrift; vgl. WA 1,13/2:253.

¹⁸³ MARQUARDT 2, S. 385. Zu Bettines Eifersüchteleien über Christian Schlosser vgl. DAMMANN S. 14. S. auch den Beitrag von Renate MOERING.

¹⁸⁴ Wilhelm von Humboldt kennt ebenso „einen Bogen geistlicher Gedichte“ der Frau von Klettenberg, „den Schlosser hat drucken lassen“ (SYDOW 6, S. 484).

¹⁸⁵ Vgl. WEITZ, S. 566. Das opusculum wurde erst 1857 postum gedruckt.

¹⁸⁶ WA 1,3:359 und 445f. In einer Abschrift des Kanzlers von Müller ist das Datum „Weimar den 7. November 1826“ beigegefügt.

Abgekürzt zitierte Werke:

- BAE Johann Caspar Goethe, Cornelia Goethe, Catharina Elisabeth Goethe: Briefe aus dem Elternhaus. Hg. v. Wolfgang PFEIFFER-BELLI. Vorworte von Ernst BEUTLER. Zürich 1960.
- BODE Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Zusammengestellt von Wilhelm BODE. 3 Bände. Berlin 1918–23.
- DAMMANN Oswald DAMMANN: Johann Friedrich Heinrich Schlosser auf Stift Neuburg und sein Kreis. in: Neue Heidelberger Jahrbücher, N. F., Heidelberg 1934, S. 1–128.
- FRESE Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß. Hg. v. Julius FRESE. Stuttgart 1877.
- HERWIG Goethes Gespräche. Hg. v. Wolfgang HERWIG. 5 in 6 Bänden. Zürich 1965–84.
- KRAUSS Fritz KRAUSS: Stift Neuburg, eine Romantikerklause. in: Hochland 11 (1913/14) 1, S. 167–189.
- KUHN Goethe und Cotta. Briefwechsel 1797–1832. Hg. v. Dorothea KUHN. 4 Bände. Stuttgart 1979–83.
- MARQUARDT Hertha MARQUARDT: Henry Crabb Robinson und seine deutschen Freunde. 2 Bände. Göttingen 1964 und 1967.
- NORMAN Frederic NORMAN: Henry Crabb Robinson and Goethe. 2 Teile. London 1929.
- REGESTEN 5 Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform. Hg. v. Karl-Heinz HAHN und Irtraut SCHMID. Band 5. Weimar 1992.
- RUPPERT Hans RUPPERT: Goethes Bibliothek. Katalog. Weimar 1958.
- SYDOW Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. 7 Bände. Hg. v. Anna von SYDOW. Berlin 1906–16.
- WA Goethes Werke, hg. im Auftr. der Großherzogin Sophie von Sachsen (WEIMARER AUSGABE). Weimar 1887–1919. (Zitierweise: Abteilung, Band [/Teilband] : Seiten)
- WEITZ Marianne und Johann Jakob von Willemer: Briefwechsel mit Goethe. Hg. v. Hans-Joachim WEITZ. Frankfurt am Main 1965.
- ZE ZUR ERINNERUNG. Handschriftliche Datenübersicht von J. H. F. Schlosser. Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt am Main, Handschrift 5858 (In diesem Band ediert, vgl. den Beitrag SPRINGER).

Fritz Schlosser und die Brentanos

Mit unbekanntenen Handschriften

Von Renate Moering

Fritz Schlosser und die Brentano-Geschwister der Romantikergeneration entstammten Frankfurter Familien sehr unterschiedlicher Provenienz, Schlosser aus einer Juristen- und Honoratiorenfamilie, die Brentanos väterlicherseits aus einem italienischen Handelshaus, das aber durch die Großeltern mütterlicherseits, den kurtrierischen Kanzler Georg Michael von La Roche und die Schriftstellerin Sophie von La Roche, vom Geist der Aufklärung geprägt war. Trotz persönlicher Berührungen, gemeinsamer literarischer Interessen und – nach Schlossers Konversion – derselben Glaubenszugehörigkeit blieb die Prägung durch die Herkunft zeitlebens bestehen. Auch Schlossers Temperament war den Kindern eines italienischen Vaters völlig entgegengesetzt. Beda Weber zeichnet in seinem Nachruf ein Bild von Schlosser:

„Er war von mittlerer Größe, von zarten regelmäßigen Formen. Sein mehr rundliches Gesicht hatte den Ausdruck der Besonnenheit, des Wohlwollens, der Liebe. <...> Das sanfte Leuchten seiner Augen verkündete Treue, Wahrheit, Klugheit ohne Hehl und Umweg. Sein grauliches Haar, fein wie Seide und stets ungekünstelt, gab seinen zarten Zügen einen unwiderstehlichen Ausdruck von Feinheit und Durchdringlichkeit. Man fühlte es tief, dieser Kopf ist ein Feind alles Ungeschlachten und Gewalttätigen. <...> Selbst seine Stimme rieselte mit ihren Zitterwellen auf eigenthümliche Art wie der Brunnen des Gebirges <...>. Alle seine Bewegungen, sein ganzes Wesen trug den Charakter des Rücksichtsvollen und Unbefleckten <...>.“¹

Schlosser muß als junger Mann schon so gewirkt haben, wie wir aus den gelegentlich ungeduldigen Äußerungen von Bettine Brentano und ihrer Schwester Meline erschließen können. Es ist deshalb wichtig, sich ein Bild von Fritz Schlossers Wesen zu machen, weil man so in den folgenden Quellen die ganz unterschiedliche Art, mit Ereignissen des Lebens umzugehen, besser deuten kann: Während der ausgleichende und verschwiegene Schlosser sich oft nur in Andeutungen ausspricht oder – als Zeichen der Mißbilligung – ganz schweigt, erfährt man in den Zeugnissen der Brentanos die Dinge in großer Offenheit und Heftigkeit ausgesprochen, bei Bettine überdies in ihren Publikationen dichterisch verändert. In der Reaktion darauf sehen wir Schlosser das einzige Mal die Geduld verlieren, aber auch das nur in den privaten Aufzeichnungen und nicht in seiner Rezension des „Günderode“-Buchs.

Die folgende Darstellung ist chronologisch angelegt, weil sich so am besten Schlossers Handeln und Reagieren entfalten lassen und weil der komplexe historische Stoff so leichter zu erläutern ist, als wenn man nacheinander Schlossers Beziehungen zu den Geschwistern darlegen würde oder etwa den Aufsatz in einen Editionsteil und Kommentar unterteilen würde. Die edierten Texte sind ohnehin von eher biographischem als künstlerischem Inter-

¹ Beda WEBER, Johann Friedrich Heinrich Schlosser. In: Johann Friedrich Heinrich SCHLOSSER, Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte, 1. Bd., Freiburg i. Br. 21863, S. XIV f.